

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 20.

Gottschee, am 19. Oktober.

Jahrgang 1915.

Es lebt ein Gott.

Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt,
Wir sehen es, wohin wir blicken:
Im Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinsten Sonnenblicken.

Wir sehen es, wenn Donnerwolken glihn
Und Wald und Berg bewegen,
Wir sehen es, wenn sie vorüber ziehen
Am sanften lieben Regen.

Jetzt siehst du es bei stetem Glück
In tausend, tausend Freuden,
Einst sieht es auch dein nasser Blick
In kleinen kurzen Leiden.

Wenn jetzt im großen Weltkriege
Recht traur'ge Stunden schlagen,
So wird doch endlich uns im Sieg
Die frohe Zukunft tagen.

Kirchweih.

Zweimal schon feiern wir Kirchweih im Weltkriege. Immer mehr ist aller äußerer Kirchweih-Zubel und Trubel verstummt; dafür rufen uns so lauter und eindringlicher die Glocken der Kirchen zum Gotteshause, als wollten sie sagen: vielleicht ist die Zeit nicht mehr allzuferne, wo auch unser Klang verstummen wird, um in den Donner der Kanonen sich zu verwandeln. Schon beginnt man, die Kupferdächer der Kirchen abzutragen und dem Kriegsbedarfe zuzuführen und die Glocken der Kirchen und Kapellen, die uns heuer noch friedlich am Kirchweihfeste zur Kirche einladen, können übers Jahr, falls der Krieg bis dahin noch — Gott verhöte es — wahren sollte, in Kanonen und Geschosse umgegossen sein. Ernst mahnen die Kirchenglocken zu Kirchweih zur Umkehr

und Rückkehr zu Gott; aber der rechte Weg der Um- und Rückkehr führt zur Kirche und durch die Kirche.

Kirchenscheu war und ist noch immer ein Hauptübel unserer Zeit und wenn schon gar kein Grund mehr zum Fernbleiben vom Gotteshause zu finden war, dann mußte die angeblich schlechte Kirchenluft diese Kirchenscheu beschönigen und entschuldigen.

Nun ist der Weltkrieg gekommen und hat die Menschen zu Tausenden und Aber-tausenden in den ungeündesten Räumen zusammengepfercht, in Erdhöhlen u. -Gruben steigen und monatelang verweilen lassen, ohne nach dem Befinden und Behagen des Einzelnen zu fragen. Wie mancher wird darunter sein, dem das halbe Stündchen der hl. Messe zu viel Selbstüberwindung schien, und der das strenge Gebot der Kirche für nichts achtete, der jetzt dem Gebote des eisernen Zwanges und der harten Not sich beugend im Schützengraben, in Scheuern oder Ställen sein Obdach findet und noch dessen froh ist. Wie mancher auch, der daheim leichten Sinnes die Kirche aus Menschenfurcht oder Trägheit mied, wäre dankbar, in hängen Stunden den Trost eines Gottesdienstes und hl. Messopfers genießen zu können. Man liebt von der Freude der Soldaten, wenn wieder ein Feldkurat zu ihnen kommt, und Soldaten halten Tag und Nacht abwechselnd Ehrenwache vor dem Allerheiligsten im Schützengraben, sich freuend, das Haus Gottes bei sich zu haben.

Der Weltkrieg hat eine göttliche Weltmission zu erfüllen, nämlich die Welt, das heißt die Menschen zu befehren. Aber wie

einst die Wasser der Sintflut an vielen spurlos vorüberauschten, ohne ihr Herz und ihren Sinn zu ändern und vom Sinnlichen aufs Höhere zu richten, so brausen und branden auch die Wogen des Weltkrieges an Herz und Sinn von Millionen Menschen vergeblich und der Donner der Kanonen und Geschütze und der Mahnruf der ernstesten großen Zeit verhallt an ihren Ohren ungehört. Den Weg zur Kirche haben sie trotz alledem noch immer nicht zurückgefunden, um Gott um Abwendung der Kriegsgeißel zu bitten und den Frieden, den sie unter den Menschen herbeisehnen, zuerst in ihrem eigenen Herzen wenigstens wiederherzustellen. Und doch wäre das Gotteshaus die Burg des Friedens auf Erden, wenn die Menschen dort aufrichtig den Frieden suchen würden. Als ein Hort des Friedens wird ja das Gotteshaus bei der Einweihung bestimmt und bezeichnet und wenn es einen Frieden auf Erden gibt, dann ist es der Gottesfrieden des Gotteshauses.

Ohne diesen Frieden wird kein Friede auf Erden wieder zustande kommen, noch Bestand haben. Wir hoffen mit Recht, daß die Wendung auf dem Balkan und der beginnende neue Abschnitt des Krieges den Weltkrieg beenden und den Frieden bringen werde. Aber wenn dieser Frieden nicht besiegelt wird im Gotteshause vor Gottes Altar und wenn nicht die Kirche zur Hüterin dieses Völkerfriedens bestellt wird, wenn vielmehr auch weiterhin dem Un- und Irrglauben, der Gott- und Sittenlosigkeit, der Habsucht, Herrschgier, Rachsucht und Treulosigkeit im Leben der Völker wie im Leben des Einzelnen freier Lauf gelassen wird, dann haben die Mil-

lionen Soldaten umsonst geblutet, dann haben wir umsonst geopfert, gedarbt und gekämpft, dann wird die hundertköpfige Hydra der menschlichen Leidenschaften bald von neuem ihr Haupt erheben und neues Unheil über die Welt ausspeien.

Der Sieg, den wir erhoffen dürfen, soll nicht bloß unserer Waffen und unseres Vaterlandes, sondern auch ein Sieg der Kirche, des Gotteshauses sein, da in all dem Wirbel des Krieges, der so vieles Stolze und Mächtige und soviel Menschenweisheit über den Haufen geworfen hat, die Kirche, unser hl. katholischer Glaube, sich als ewig wahr, unerschütterlich und unvergänglich erwiesen hat, wohin die Menschheit schließlich die Zuflucht nehmen muß, wenn sie zum wahren Frieden gelangen will. Daran erinnert uns zum zweiten Mal die Kirchweih im Weltkriege.

Wenn es traurig ist.

In stürmischen Tagen frisch aufgeschaut,
In Wind und Wellen auf Gott vertraut;
In Finsternis, in dunkler Nacht
Allein auf Gottes Licht bedacht!

In frohen Stunden empor geblickt
Und dem gedankt, der sie uns schickt;
In Todesnöten das Kreuz in Herz und
Hand,
Landet man sicher im ewigen Land!

Oesterreichs Zukunft.

An dem Tage, da Oesterreichs Doppelaar auf der Baste und Königsburg von Belgrad aufgepflanzt wurde u. ein neuer, vielleicht letzter Kriegsabschnitt beginnt, zur Zeit, da unsere u. reichsdeutsch Truppen immer weiter in Rußland eindringen und da auch der neueste furchtbarste Ansturm der Franzosen, Engländer und Italiener seinen Zweck nicht erreicht hat, da ist es wohl nicht verfrüht, an Oesterreichs Zukunft zu denken. Doch nicht die verfassungsmäßige, politische und nationale Zukunft soll uns beschäftigen, sondern eine noch viel wichtigere. Die Frage eines glücklichen Oesterreich schwebt uns vor Augen. Dürfen wir auf ein neues glücklicheres Oesterreich rechnen? Diese Frage hat kürzlich einer der weitblickendsten Männer unseres Vaterlandes, der niederösterreichische Landesauschuß Leopold Kunischak bei der Kriegswallfahrt in Filippisdorf treffend mit Ja beantwortet, indem er ausführte:

Die Heldenjagen des Altertums erzählen uns vom Kampf des Herkules mit dem Riesen Antheus. Letzterer zog aus der Erde die Kraft, die ihn unüberwindlich machte. Erst als ihn Herkules den Riesen vom Boden loslöste, gelang es ihm, denselben in der Luft zu zermalmen. Der dieser Sage unterlegte Gedanke gilt auch für unsere Zeit und gilt für die Beantwor-

tung der Frage nach der Zukunft Oesterreichs. Auch Oesterreich wird unüberwindlich sein, wenn alle seine Völker und alle Teile desselben untrennbar in seinem Boden wurzeln, wenn Oesterreich wieder im vollsten Sinne das Vaterland sein wird, für alle seine Bewohner, für den Arbeiter in der Fabrik, für den Bergmann unter der Erde, für den Hirten droben auf stolzer Bergeshöhe.

Woher kommt denn aber die Tatsache, daß Oesterreichs Söhne mit so viel Begeisterung, mit solchem Heldensinn und grenzenlosem Opfergeist zum Kampfe eilen und im Kampfe weilen. Täuschen wir uns nicht, das ist die Frucht einer herrlichen Vergangenheit, das ist die Kraft, die aus der Überlieferung erquillt, das ist die Treue zu dem Boden, der mit dem Blute und Schweiß der Vorfahren so überreich getränkt. Gestehen wir es uns aber auch ebenso ehrlich ein, daß in den letzten Jahrzehnten blutwenig zur Belebung der vaterländischen Gesinnung geschehen ist, wohl aber umsomehr, um diese den breitesten Volksmassen gründlich zu verleiden.

Oesterreich muß wieder das Vaterland für seine Völker werden! Zu diesem Zwecke muß es vor allem die materielle Existenzmöglichkeit auch des letzten seiner Bürger sicher stellen. Um dies zu erreichen, muß das ganze System unserer Volkswirtschaft, die bis ins innerste Mark hinein krank ist, einer tiefgreifenden Revision unterzogen werden. Wie in Bligeshelle gestellt erscheinen durch den Krieg die Blößen und Schwächen unserer Volkswirtschaft und die Reformbedürftigkeit derselben. Es muß endlich einmal Klarheit darüber geschaffen werden, was wir aus diesem Oesterreich, in diesem Oesterreich, für dieses Oesterreich machen wollen. Soll Oesterreich ein Industriestaat werden, oder soll es zum Agrarstaat zurücksinken? Der Krieg hat uns gezeigt, wie unhaltbar, wie verderblich der künstlich großgezogene und von gewissenlosen Demagogen immer wieder geschürte Gegensatz zwischen Industrie und Landwirtschaft für Oesterreich wirtschaftliche Gesundung ist. Neben dem nationalen Radikalismus hat er das Hauptverdienst daran, daß unser politisches Leben so arg darniederliegt. Der Krieg hat uns aber auch ebenso deutlich die Tatsache erkennen gelehrt, daß Oesterreich weder Industrie-, noch Agrarstaat sein kann und darf. Danken wir Gott, daß wir eine tüchtige Industrie besitzen, danken wir aber auch ebenso warm dafür, daß unsere Landwirtschaft, wenn auch unter schweren Kämpfen auf jene Höhe der Produktionsfähigkeit gebracht worden ist, auf der sie heute steht. Daß wir noch Brot und Fleisch zum Leben haben, das danken wir der Entwicklung unserer Landwirtschaft. Daß dieses Brot so klein und das Fleisch so rar geworden ist, das danken wir dem Umstande, daß die Entwicklung noch nicht die Höhe erreicht hat. Die einzig mögliche Schlußfolgerung aus den Lehren des Krie-

ges kann nur die sein, daß mit allen Mitteln ein Interessenausgleich zwischen Industrie und Landwirtschaft gesucht und gefunden werden muß.

Wenn ich den Gedanken einer Interessenversöhnung zwischen Industrie und Landwirtschaft ausgesprochen habe, so wird auf die hohen Lebensmittelpreise verwiesen. Dazu bemerke ich, daß die jetzt herrschenden abnorm hohen Preise nicht nur kein Glück für die Landwirtschaft sind, sondern sich in vielen Fälle geradezu als eine Quelle des Unglückes erweisen werden. Das gilt insbesondere von der Viehzucht. Die hohen Preise sind aber auch meist gar nicht der vom Landwirt bestimmte, sondern der vom spekulativen Zwischenhandel diktierte Preis. Diesen Zwischenhandel aus unserem Wirtschaftsleben auszuschalten und den möglichst direkten Verkehr zwischen Konsumenten und Produzenten herzustellen, das wird mit eine der nächsten Aufgaben für die Zukunft sein. Ob dies möglich ist? Der Krieg hat uns auch hierüber wertvolle Aufklärungen u. Erfahrungen vermittelt. Wenn nur einmal allseitig der Wille vorherrscht, einander näher zu treten, wenn einmal die Landwirtschaft vollen ungeschminkten Einblick in die Schwierigkeit der Lebensverhältnisse des Konsumenten erlangt haben und wenn diese die Mühen und Sorgen des Landmannes einschätzen gelernt, dann wird der Weg gefunden werden, der zum Ziele führt: Leben und leben lassen!

Eine weitere Voraussetzung für die Zukunft Oesterreichs fasse ich zusammen in die Worte, die Sozialreform darf nicht stille stehen. Die Volkswirtschaft kann in vielen, ja selbst in allen Belangen vernünftig, gut, gesund sein, absolute Sicherung der sozialen Wohlfahrt bietet sie doch nicht. Das vermag nur die soziale Reform. Ich denke in diesem Zusammenhange an die Fortführung und den Aufbau unserer Arbeiterschutzesgesetzgebung; ich denke insbesondere an die Alters- und Invaliditätsversicherung. Was die Alters- und Invaliditätsversicherung nicht nur in sozialer Beziehung, sondern auch für die Kraft des Vaterlandes bedeutet, das hat Deutschland in diesem Kriege erfahren. Daß Deutschland die Alters- und Invaliditätsversicherung besitzt, hat sich für die Vaterlandsverteidigung wohl ebenso bewährt, als der Einsatz einiger Armeekorps. Wir in Oesterreich müssen dieser Einrichtung noch entbehren, ja es fehlt nicht an Leuten, die sich ganz aufrichtig freuen, daß nach ihrer Meinung der Krieg die Schaffung der Alters- und Invaliditätsversicherung für lange Zeit von der Tagesordnung abgesetzt habe. Ich behaupte das Gegenteil. Der Krieg bringt die Forderung nach Schaffung der Alters- und Invaliditätsversicherung erst recht auf die Tagesordnung. Nicht alle von den Soldaten kommen als Invaliden heim, aber auch nicht alle, die nicht Invaliden sind, als gesunde Menschen. 75 Tage und Nächte

stand die erste Landsturmbbrigade ununterbrochen trotz des strengsten Winters in den Karpathen im Schützengraben. Wo ist der Mensch, der solche Strapazen ohne Erschütterung seiner Gesundheit auszuhalten vermag. Jetzt ist es die vaterländische Begeisterung, der unbeugsame Wille zum Siege, der unseren tapferen Kriegern alle Gesundheitsstörungen übersehen läßt und überwinden hilft. Kommt aber einmal die Entspannung, kommen der ruhelose Geist und die aufgepeitschten Nerven zur Ruhe, dann werden auch so manche Folgen in Erscheinung treten, die heute keine Beachtung finden. Tuberkulose, Herzerkrankungen, Rheumatismus und Gicht werden lange noch nach dem Frieden so manchem unserer Krieger das Werkzeug aus der Hand winden und ihn vorzeitiger Invalidität zuführen. Unmittelbar nach dem Kriege werden wir den Invaliden mit Patent begegnen; in Jahren nach dem Kriege werden die Invaliden ohne Patent in Hilflosigkeit mit Mutter Sorge an einem Tisch an die Dienste, die sie dem Vaterlande geleistet, zurückdenken. Dem muß vorgebeugt werden, durch rechtzeitige Schaffung der Alters- und Invaliditätsversicherung.

Sorgfältig wird darauf Bedacht genommen werden müssen, daß die kommenden Generationen kraftvoll sich entwickeln. Dies zu erreichen, muß die Stellung der Frau im sozialen Leben gehoben und gesichert werden. Vor allem unsere Arbeiterfrauen müssen dem Leben der Familie zurückgegeben, sie müssen zur hohen inhaltvollen Stellung als Mutter emporgehoben werden. Das ist der Staat dem Volke, das ist er sich selbst schuldig. Ist die Familie die Urzelle der menschlichen Gesellschaft, daher auch des Staates, dann kann und darf dieser nicht zulassen, daß seine Urzelle zerstört werde, kann und darf er nicht dulden, daß den Kindern die Mutter geraubt wird, um sie dem Kapitalismus als Ausbeutungsobjekt zu überantworten. Frauenschutz und Kinderschutz, diese hochwichtigen Fragen müssen wieder Gegenstand ernster Sorge aller verantwortlichen Faktoren werden.

Mehr noch aber als all die materiellen Lebensfragen, kommt für die Zukunft Österreichs in Betracht, die sittliche Entwicklung und Erziehung des gesamten Volkes. Wirtschaftliche Wohlfahrt allein ist noch lange keine Garantie für das Glück eines Staates. Was nach diesem Kriege kommen muß, das ist vor allem die Reform der Erziehung unseres Volkes, die Schulreform. Dabei denke ich zunächst gar nicht an die vom Unterrichtsminister angeschnittene Frage, ob wir zuviel oder zuwenig Mittelschulen haben. Die Sanierung unseres Schulwesens muß eine gründlichere und tiefgehendere sein. Flickarbeit taugt zu gar nichts.

Ein reichsdeutsches Lehrerorgan verwies darauf, daß der Sieg auf den Schlachtfeldern ein Sieg der deut-

schen Schule sei. Und ein hochangeesehenes Blatt, die „Köln. Volksztg.“, bemerkte hierzu treffend, daß diese deutsche Schule zugleich die konfessionelle, d. h. religiöse Schule sei, die den Geist im deutschen Volke geschaffen, der zum Siege führt.

Auch bei uns muß der Bau eines neuen glücklichen Österreich bei der Jugend beginnen.

„Wir ziehen in den Krieg, auf daß es unsere Kinder einmal gut haben.“ So schrieb ein deutscher Landwehrmann auf die Außenseite des Wagens, in dem er zum Kampfplatze fuhr. Er hatte recht. Kürzer und dabei doch treffender könnte eigentlich das letzte Kriegsziel gar nicht bezeichnet werden. Denn wer soll jenen dauernden, ehrenvollen Frieden, der allen treuen Söhnen, ihres Vaterlandes dieses Riesenkampfes als Ziel vorschwebt, genießen, wenn nicht die Jugend? Und wann sollen die Früchte all dieser Opfer zur Reife kommen, wenn nicht in der nächsten Zukunft. Ja, im gewissen Sinne ist es wahr: Die Zukunft des Vaterlandes — das ist die Jugend. Und darum ist die Erziehung fürs Vaterland von so ungeheurer Wichtigkeit. Alles Blut wäre umsonst geflossen, alles Gute wäre umsonst geopfert worden, wenn nicht die Jugend jenen Geist in sich aufnimmt, der die Völker Österreichs zu solch ungeahnter Einmütigkeit und Opferwilligkeit entflammte.

Die Erziehung der Jugend muß ebenso eine vaterländische als auch echt religiöse sein. Vaterlandsliebe und Religion müssen gleichsam eins werden und uns derselben Wurzel, der Liebe Gottes, die Gott gibt was Gottes ist und dem Kaiser was des Kaisers ist, hervorsprossen.

Ist die Jugend von diesem Geiste erfüllt, steht die Jugend in Treue zu Gott und Vaterland, dann mögen die kommenden Zeiten die Verhältnisse wie immer gestalten, der Jugend wird es sicherlich gewährt sein, sich jubelnd zu freuen im strahlenden Lichte des zu Glück und dauernden Frieden erstandenen Österreichs.

Zusucht.

Dein mildes göttliches Erbarmen
Erfüllte meine Seele blind;
In deinen liebevoll, off'nen Armen,
Fand ich Ruh', das müde Kind!

Du zogst ermahnend und verzeihend,
An deine Brust mich liebevoll,
Und aus meinem Aug' bereuend,
Eine heiße Träne quoll!

Da gabst du dich mir zu erkennen
Und heiltest meine Seele lind.
Ich kann dich fortan Vater nennen,
Ich, dein undankbares Kind!

Zeitgeschichtchen.

— Heilgymnastik. Um den Kriegsverwundeten bei ihrer Wiederherstellung die

Möglichkeit zu neuerlicher Erlangung der Gebrauchsfähigkeit ihrer Gliedmaßen zu geben, wird in den einzelnen Spitälern fleißig Heilgymnastik geübt; für die Gelenkmachung der Arme und Beine werden Radfahr- und Ruderapparate verwendet und nun hat man im Wiener Reserbspital Nr. 11 einen veritablen „Watschenmann“, gleich dem im Volkssprater, in den Dienst dieser Patienten gestellt. Die fest ausgestopfte Puppe hat von den dazu bestimmten Patienten zahlreiche Faustschläge auszuhalten und ihre grotesken Bewegungen lösen bei den Beteiligten und den Zuschauern lebhafteste Heiterkeit aus, die günstig auf den Gemütszustand der Kriegsverwundeten einwirkt. So erfüllt diese „Leibesübung“ in körperlicher wie in seelischer Hinsicht aufs beste ihren Zweck.

— Der Polarforscher Julius v. Bayer gestorben. In Beldes in Oberfrain ist der österreichische Polarforscher Julius v. Bayer gestorben. Die Leiche wurde im Zentralfriedhofe in Wien beigesetzt. Julius v. Bayer war in Schöna u bei Teplice in Böhmen am 1. September 1842 geboren, wäre also 73 Jahre alt geworden. Nach Absolvierung der Neustädter Militärakademie wurde er im Jahre 1859 Offizier und zeichnete sich im Jahre 1866 bei Custozza aus. Während seiner Stationierung in Norditalien unternahm er Studienfahrten in den Hochalpen. In den Jahren 1869 und 1870 beteiligte er sich an der zweiten Deutschen Nordpolfahrt u. sah auf dieser zum ersten Mal das Gebiet des Kaiser Franz Joseph-Landes. In den Jahren 1873 und 1874 war er mit Weyprecht Führer der denkwürdigen, vom Grafen Hans Wilczek angeregten und vorbereiteten österreichischen Polar-Expedition, von der er im Herbst 1874 nach Wien zurückkehrte. Nach seinem Austritt aus der Armee machte er in München Studien als Maler und trat mit einer Reihe von Polarbildern in die Öffentlichkeit. v. Bayer war auch der Verfasser der Beschreibungen der von ihm durchgeführten Polarforschungsreisen.

— Mit diesem Zeichen ergibt man sich nicht. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich folgendes zugetragen: Ein Offizier war mit einigen Mann auf Patrouille. Plötzlich sah er sich einer feindlichen Übermacht gegenüber. Bald waren seine Soldaten alle erschossen, nur er kämpfte noch, und die Russen erwarteten, er würde sich ergeben; das tat er aber erst, als ihm eine schwere Verwundung die Fortsetzung des Kampfes unmöglich machte. Als er nun gefangen war, fragte ihn der russische Offizier, warum er noch weiter gekämpft habe, da er doch hätte einsehen können, daß er verloren sei. Stolz deutete der deutsche Offizier auf seine Brust, von welcher das Eisene Kreuz strahlte, und sagte: „Mit diesem Zeichen ergibt man sich nicht!“

Der Verschollene.

Erzählung von Josef Hermes.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich möchte Ihre Gastfreundschaft einige Zeit für mich und meinen Begleiter in Anspruch nehmen.“

„Verzeihung, Herr Graf,“ erwiderte der Verwalter mit spöttischem Lächeln, „ich bin leider nicht befugt, Gäste im Schloß aufzunehmen.“ Auf den sich entfernenden Wagen deutend, fügte er hinzu: „Es wäre wohl zweckmäßig, sofern Sie nicht vorziehen, Ihre Reise zu Fuß fortzusetzen, — Ihren Kutscher zurückzurufen.“

„Bedauere, Ihnen lästig fallen zu müssen, aber ich bin fest entschlossen, einige Tage hier zu bleiben.“

„Und ich bedauere ebenso sehr, für Sie keinen Raum zu haben. Dieses Schloß ist kein Hotel.“

„Bitte lesen Sie dieses, mein Herr. Hoffentlich werden Sie dann ihre Ansicht ändern,“ versetzte der Graf lächelnd, und überreichte dem Verwalter die von Marco ausgefertigten Papiere.

Herr Mucheni prüfte die Schriftstücke mit peinlicher Sorgfalt und entschuldigte sich dann mit den Worten: „Das ändert freilich die Sache. Verzeihen Sie, das konnte ich nicht ahnen.“

„Bitte sehr, Sie haben ganz korrekt gehandelt. Wenn der Kauf perfekt wird, hoffe ich, daß Sie mir in ebenso trefflicher Weise dienen werden, wie Ihrem jetzigen Herrn.“

„Es wird mir auf alle Fälle angenehm sein, meine Stellung behalten zu können. Sie werden nach der Reise einer Erfrischung bedürfen. Befehlen Sie, womit ich dienen kann.“

„Danke vorläufig. Wollen Sie uns zunächst unsere Zimmer anweisen. Das Schlafzimmer meines Begleiters wünsche ich neben dem meinigen. Wenn Sie mir nachher einige Zeit widmen könnten, möchte ich zunächst das Schloß, dann die nähere Umgebung besichtigen.“

„Sehr wohl. Darf ich bitten, mir zu folgen?“

Graf Treuenfeld schien mit den ihm angewiesenen Zimmern sehr zufrieden zu sein. Er trat ans Fenster und blickte in die Landschaft hinaus. Ein kapellenartiger Bau im Park schien seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Er deutete dorthin und sagte: „Dort befindet sich wohl das Erbbegräbniß?“

„Sawohl. Graf Luigi Moreno, der Onkel des Herrn Marco, ließ es erbauen und fand dort seine letzte Ruhestätte.“

„Der verstorbene Graf hat sich in der Tat ein lauschiges Plätzchen ausgesucht.“

„Die Kapelle ist ein kleines Meisterwerk der Baukunst.“

„Das interessiert mich sehr. Ich werde es mir nachher ansehen. Doch jetzt wollen wir erst mal die Räumlichkeiten des Schlosses besichtigen, wenn Sie gestatten.“

Er winkte seinem Begleiter.

„Du kommst doch mit?“

„Sehr gern, Herr Graf,“ lautete die unterwürfige Antwort.

Die drei Herren durchwanderten gemeinsam die weiten Räume. Türe auf Türe wurde geöffnet und wieder geschlossen. In jedem Zimmer trat der Graf nach flüchtiger Besichtigung an die Fenster, um hinauszuschauen.

Zwei Zimmer, die einen gemeinschaftlichen Eingang hatten, bezeichnete der Verwalter als die von ihm benützten Räume. Hier hielt sich der Graf etwas länger auf. Scheinbar war er von der herrlichen Aussicht entzückt; in Wirklichkeit aber weilten seine Blicke mehr innerhalb dieser Gemächer.

Nachdem die Besichtigung beendet war, machte der Graf einen Spaziergang, wobei ihn sein Freund begleitete.

Als sich beide in genügender Entfernung vom Schloß befanden, um weder gehört, noch beobachtet werden zu können, fragte Komberg stehend bleibend: „Nun, Fritz, hat die Inspektion deinen Erwartungen entsprochen?“

„O ja, das heißt nur insoweit, als ich mich einstweilen mit Vermutungen begnügen muß.“

„Und was vermutest du?“

„Daß sich die von uns gesuchten Gegenstände entweder in dem Schrank befinden, der in dem Zimmer des Verwalters steht, oder in dem Erbbegräbniß.“

„Und welche Gründe hast du für diese Vermutung?“

„Nur die merkwürdige Verlegenheit des Verwalters, den ich übrigens für einen schlauen Fuchs halte. Ich merkte ihm aber sehr wohl an, daß er uns seine Zimmer nicht gern öffnete, und förmlich auf meine Erklärung wartete, daß ich auf die Besichtigung dieser Räume verzichte. Aber gerade diese Zimmer flößten mir das größte Interesse ein. Ich habe das Schloß eigentlich nur besichtigt, um auf diese Weise unauffällig Gelegenheit zu finden, die Zimmer des Verwalters eingehender besichtigen zu können. Die Erklärung des Verwalters, der Schlüssel zum Erbbegräbniß sei verlegt, ist offenbar eine Lüge.“

„Du tust ihm mit dieser Annahme doch vielleicht Unrecht.“

„Nein. Ich habe wohl bemerkt, daß er heimlich einen Schlüssel von dem Schlüsselbund löste und in der Tasche verschwinden ließ. Das hat doch sicher einen Zweck.“

„Allerdings. Und was wirst du weiter tun?“

„Ich gedenke, zunächst bei passender Gelegenheit die Zimmer des Verwalters genau zu durchstöbern. Finde ich dort nichts, was mich interessiert, so durchsuche ich die Kapelle. Sollte mich auch dort eine Enttäuschung erwarten, so greife ich zum äußersten Mittel und suche den Alten zu überrumpeln, indem ich ihn durch Drohungen zum Geständniß zwingen. Vorher richten wir uns natürlich so ein, daß wir jeden Augenblick abreisen können. Selbstverständlich mußt du stets auf einen Wink von mir zur Stelle sein.“

„Gut. Das verabredete Zeichen oder ein Pfiff wird genügen, um mich zu verständigen.“

„Um keinen Verdacht zu erregen, wird es zweckmäßig sein, wenn du dich mit der Dienerschaft bekannt zu machen suchst. Vielleicht erfährst du etwas über den plötzlichen Tod des Grafen Moreno. Jetzt aber müssen wir unsere Rollen weiter spielen. Für heute bedarf ich deiner Dienste wohl nicht mehr.“

„Sehr wohl, Herr Graf,“ antwortete der andere lachend, und kehrte nachdenklich zum Schloße zurück, während der Detektiv seinen Spaziergang noch eine Weile fortsetzte und scheinbar zufällig wiederholt an der Kapelle vorüberkam.

Der Verwalter, der vom Schloße aus die beiden Spaziergänger aufmerksam beobachtet hatte, ging nun hinunter und gesellte sich zu dem Grafen, um mit diesem über die geschäftlichen Angelegenheiten zu plaudern.

Den Abend brachte der Graf in Gesellschaft des Verwalters zu. Die beiden Herren unterhielten sich namentlich eingehend über die Schicksale der gräflich Morenoschen Familie. Natürlich wurde hierbei auch der Vergangenheit Marcos gedacht. Bei dieser Gelegenheit bemerkte der Verwalter: „Herr Marco hat einerseits Glück, insofern er seinen Onkel beerbt, andererseits aber auch Mißgeschick.“

„Inwiefern?“ fragte der Graf aufmerksam, denn der spöttische Ton des Verwalters war ihm keineswegs entgangen.

„Nun, Herrn Marco würde auch das Erbteil seiner Mutter zufallen, sofern die letztere ihn als Sohn anerkennt. Das Testament, in welchem die Mutter Marcos enterbt wurde, ist später zu Gunsten ihrer Kinder geändert worden. Falls die Kin-

der ihre Rechte nicht geltend machen, verfällt das Erbe den Armen Mailands."

"Meines Wissens sind die Eltern Marcos verschollen. Wie mir Marco selbst erzählte, sind alle seine Nachforschungen in dieser Richtung vergeblich gewesen."

"Wohl. Und doch hätte er seine Erbberichtigung nachweisen können, wenn er seiner Zeit eine kleine Summe geopfert hätte, um in den Besitz einiger für ihn sehr wichtiger Beweisstücke zu gelangen. Sie kennen vielleicht die Geschichte?"

"Ja, oberflächlich. Es handelte sich, wenn ich recht unterrichtet bin, um einen Erpressungsversuch oder dergleichen. Marco wollte jedenfalls den Dieb seines Eigentums nicht noch belohnen."

"Ich hätte an seiner Stelle dieses kleinere Übel gewählt. Aber nun ist es dazu zu spät."

"Warum?" forschte der Graf gespannt.

"Nun, weil das damalige Anerbieten nicht erneuert wurde."

"Ach ja, das ist wohl wahr. Warum mag der Inhaber der Marco abhanden gekommenen Gegenstände nichts mehr von sich hören lassen?"

"Diese Frage dürfte leicht zu beantworten sein, er wird die Gegenstände nicht mehr besitzen. Ein anderer — — —"

Der Verwalter bekam plötzlich einen heftigen Hustenanfall und konnte infolgedessen den Satz nicht vollenden.

"Ein anderer besitzt die betreffenden Gegenstände, wollten Sie sagen, nicht wahr?" fragte der Graf anscheinend gleichgültig.

"Nun ja, ich vermute es."

"Ihre Vermutung wird wohl zutreffen. Leider können wir nichts für Herrn Marco tun."

"Nicht das Geringste."

Der Graf glaubte nun zu wissen, was er wissen wollte, und zog sich, nachdem sich die Unterhaltung noch eine Zeitlang um andere Gegenstände bewegt hatte, auf sein Zimmer zurück. Dort zündete er sich eine Zigarre an und hüllte sich, in angestregtes Nachdenken versunken, in dichte Tabakswolken.

Nachdem sein Freund ihn eine Weile schweigend beobachtet hatte, konnte dieser sich nicht enthalten zu fragen: "Nun Frik, — nichts neues?"

"Verflucht wenig und dieses wenige obendrein unerfreulicher Natur. So viel aber steht für mich fest, der Verwalter hat die Gegenstände, welche wir suchen, nicht."

"Wer mag sie denn haben?"

"Ich weiß noch nicht. Mein Plan, auf dessen Durchführung ich so große Hoffnungen setzte, ist gescheitert."

"Nun, so laß uns überlegen, was ferner zu tun ist."

"Hast du vielleicht etwas entdeckt, das uns zum Ziele führen könnte?"

"Das gerade nicht, aber etwas Interessantes habe ich doch gehört."

"Nun — und was?"

"Der Maler Oskar Müller hat seinen Besuch auf morgen angemeldet."

"Ah, das ist allerdings interessant!" rief der Detektiv überrascht. "Das ist mehr wie ein Zufall, das ist eine Fügung des Himmels! Wer sagte dir diese Neuigkeit?"

"Der Gärtner, natürlich unter Diskretion. Aber höre weiter und staune. Herr Oskar Müller, ein einsilbiger, alter Herr, hat die Gewohnheit, jedesmal, wenn er sich auf Schloß Moreno einfindet, an dem Sarg seines Freundes, des Grafen Moreno, allein und ungestört zu beten. Er dürfte übrigens bei diesem Beginnen noch nie gestört worden sein, weil die Dienerschaft des Gutes sehr abergläubisch ist."

Graf Treuenfeld sprang von seinem Sessel auf und durchmaß das Zimmer mit schnellen Schritten, wobei er sagte: "Nun, so werden wir die Kühnheit haben, den Herrn Grafen in seiner Andachtsübung zu stören. — Ja, da haben wir ja einen Anhaltspunkt. Wann wird Herr Müller kommen?"

"Die Stunde seiner Ankunft pflegt der sonderbare Herr nicht anzugeben. Angeblich aber hat man ihn mitunter schon in früher Morgenstunde aus der Kapelle heraustreten sehen. Nach kurzer Unterhaltung mit dem Verwalter in dessen Zimmer pflegt er alsbald wieder abzureisen."

"So dürfen wir nicht säumen. Damit uns aber der alte Herr, mit dem ich unbedingt reden muß, nicht entschlüpft, schlage ich vor, wir erwarten ihn heute Nacht in der Kapelle; ich wette, er ist schon in der Nähe des Schlosses und er hat in der Kapelle ganz andere Geschäfte zu erledigen, als zu beten."

"Aber wie sollen wir unbemerkt das Schloß verlassen können?"

"Du hast wohl vergessen, daß wir eine Strickleiter in unserem Gepäck haben?"

"Nun, so bliebe immer noch die Schwierigkeit zu überwinden, die Kapelle zu öffnen."

"Nichts leichter als das! Ein gewandter Detektiv muß sich auf das Öffnen mit einem Dietrich verstehen, sonst soll er das Handwerk aufgeben."

"Schön, wann willst du aufbrechen?"

"In etwa anderthalb Stunden. Bis dahin hoffe ich, hat man sich im Schloß zur

Ruhe begeben. Vor Tagesanbruch müssen wir natürlich wieder zurück sein. Es kann aber auf keinen Fall Schaden, wenn wir die Kapelle einmal ungestört und gründlich besichtigen, und dafür dürfte sich die Nachtzeit am besten eignen, denn ich fürchte, am Tage wehrt man uns den Eintritt."

Nachdem Graf Treuenfeld die Strickleiter am Fenster befestigt hatte, daß er sie im geeigneten Augenblick hinunter lassen konnte, löschte er das Licht aus. Dann saßen die beiden Freunde im Dunkel, leise plaudernd zusammen. Im Schloß war alles still und ruhig, man schien hier frühzeitig schlafen zu gehen. Nichts regte sich mehr. Endlich gab der Detektiv das Zeichen zum Aufbruch. Langsam und vorsichtig stiegen die beiden Männer, einer nach dem andern, die Strickleiter hinunter. Auch auf dem Wege nach der Kapelle bemühten sie sich, jedes Geräusch zu vermeiden. Lange widerstand das Schloß der Kapellentüre den Bemühungen der Freunde. Endlich aber gelang es den vereinten Anstrengungen, die Türe zu öffnen. Mit leisem Knarren drehte sie sich in den Angeln. Rasch wurde die mitgebrachte Blendlaterne entzündet, und die Kapelle einer genauen Besichtigung unterzogen.

"Ah," machte Frik Kühne überrascht, "das sieht schon mehr wie eine Wohnstube aus. Hier ein Tisch, ein Sofa, auf dem man anscheinend ganz gut ruhen kann, drei Stühle, ein Schrank, — genug des Interessanten. Ich hoffe aber auf mehr."

Komberg lächelte. "Dort die Nische mit den künstlichen Blumen und dem Madonnenbild stellt jedenfalls den Altar vor."

"Es scheint so. Aber wo mag das Erbbegräbnis sein? Wo mag sich der Sarg des Grafen Moreno befinden? Es muß hier doch ein Eingang zu einem anderen Raume sein."

"Still, — ich höre etwas," flüsterte Frik.

"Wahrhaftig, — es scheint jemand zu kommen, schnell, dort in jene Nische!"

Mit möglichster Eile, aber doch sehr leise, verbargen sich die beiden Männer hinter dem Sofa. Die Blendlaterne barg Frik unter seinem Rock. Den Revolver hielt er in Bereitschaft. Atemlos lauschten sie auf die näherkommenden Schritte. Sie hörten, wie sich jemand an der Türe zu schaffen machte, einige unverständliche Worte murmelte, eintrat und Licht machte. Nachdem der Eingetretene, ein bejahrter, weißhaariger Mann, prüfend um sich geschaut, aber scheinbar nichts Verdächtiges bemerkt hatte, schloß er die Türe hinter sich, ließ aber den Schlüssel stecken.

Dann trat er an eine dem Versteck gegenüberliegende Nische, und setzte einen Mechanismus in Tätigkeit, worauf sich ein zwar niedriger, aber ziemlich breiter Eingang öffnete.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Oktober.

16. Samstag. Gallus, Abt (+ 646); Kullus, Erzbisch. (+ 786); Heriburga, Abtif. (+ 847).

17. Sonntag. (21. nach Pfingsten.) Kirchweihfest. Festevangelium (Luk. 19, 1—10): Jesus kehrt im Hause des reumütigen Oberzöllner Zachäus ein und erklärt, daß diesem Hause Heil widerfahren sei. — Sonntags-evangelium (Matth. 18, 23—35): Im Gleichnisse vom barmherzigen Könige, der bei der Abrechnung einem Knechte auf sein Flehen hin 10.000 Talente schenkt, worauf der Knecht einen anderen, der ihm bedeutend weniger schuldete, abwürgte und vom Könige dafür ins Gefängnis geworfen wurde, lehrt Jesus, daß wir vor dem himmlischen Könige nur dann Barmherzigkeit finden, wenn auch wir an unseren Mitmenschen Barmherzigkeit üben. — Hedwig, Herzogin (+ 1243); Viktor, Bef. (+ 554).

18. Montag. Lukas, Evang. (+ 86).

19. Dienstag. Petrus v. Alfantara, Bef. (+ 1562). — 20. Mittwoch. Johann v. Canti, Priester (+ 1473); Vitalis, Bisch. (+ 640); Wendelin, Abt (+ 1015). — 21. Donnerstag. Ursula, Jungfr. und Mart. (+ 386). — 22. Freitag. Kordula, Jungfr. u. Märt. (+ 451). — 23. Samstag. Joh. Kapistran, Bef. (+ 1450). — Vollmond um 1 Uhr 13 Minuten morgens.

24. Sonntag. (22. nach Pfingsten.) Evangelium (Matth. 22, 15—21): Jesus lehrt, von den Pharisäern wegen des Zinsgroschens befragt, daß man dem Kaiser geben solle, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Raphael, Erzengel; Evergis, Bisch. u. Märt. (+ 418). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 37 Min., Untergang um 4 Uhr 51 Min.; Tageslänge 10 Stunden 14 Min.

25. Montag. Margareta Macoque, Jungfr. (+ 1690); Chrysanth und Daria, Märt. (+ 284); Krispin und Krispinian, Märt. (+ 286). — 26. Dienstag. Evarist, Papst u. Märt. (+ 100); Bernard, Bisch. (+ 1022); Hilarion, Abt (+ 371); Amand, Bisch. — 27. Mittwoch. Gebhard, Bisch. (+ 995); Frumentius, Bisch. — 28. Donnerstag. Simon und Juda, Apostel. — 29. Freitag. Marzillus, Bischof (+ 212); Theodor, Abt (+ 575); Ermelinde, Jungfr. — 30. Samstag. (Vigilfaste zu Allerheiligen. — Abbruch geboten; Fleischspeisen erlaubt.) Klaudius u. Marzellus, Märt. (+ 298); Alphons Rodriguez, Laienbruder (+ 1617).

31. Sonntag. (23. nach Pfingsten.) Evang. (Matth. 9, 18—26): Jesus erweckt die Tochter des Jairus vom Tode. — Wolfgang, Bischof (+ 904). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 48 Min., Untergang um 4 Uhr 38 Min.; Tageslänge 9 Stunden 50 Minuten. — Letztes Viertel um 5 Uhr 38 Min. morgens.

22. Oktober.

Die heilige Maria Salome.

Die hl. Salome, die Mutter des Apostels Jakobus des Älteren und Johannes, Ehefrau des Fischers Zebedäus von Napharnaum oder Betsaida, befand sich unter den galiläischen Frauen, welche den Herrn auf seinen Lehrreisen und bis nach Jerusalem begleiteten, um ihm durch persönliche Dienstleistungen und mit ihrem Vermögen beizustehen. Ja, sie hatte, nachdem sie von der bei den Juden viel verbreiteten Ansicht von dem Reiche Christi als einem irdischen Reiche bekehrt war, eine solche Liebe zu Jesus, daß sie ihm mit seiner hl. Mutter und mit Maria Magdalena auf den Kalvarienberg nachfolgte. Sie brachte kostbare Salben mit, um den Leib des Herrn einzubalsamieren. In der Morgenröte des Sonntags kam sie mit zwei Gefährtinnen an das Grab geeilt, wo ein Engel ihnen die Auferstehung des Herrn verkündigte, indem er sprach: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“ Wie groß, wie standhaft mußte ihre Liebe zu Jesus sein, daß sie ihn begleitete und nicht von ihm abließ, als selbst seine Jünger ihn verlassen hatten! Dafür wurde sie denn auch später mit der Erscheinung des von den Toten auferstandenen Heilandes beehrt und beglückt.

Die Waldquelle.

Ein Krieger, der im Walde sich verirrt, Zu einer Quelle kam, an deren Rand Er sich zur Ruhe setzt mit seiner Bürde.

Und so umgeben von dem Waldesfrieden, Vergißt er all' das Leid, das ihn bedrückt. Ihm ist's, als wär' er von der Welt geschieden.

Die Quelle, die ihn murmelnd lieb begrüßet,

Gar freudig rieselt über Moos und Stein; Dann hurtig weiter sie von dannen fließet.

Da spricht der Krieger traurig zu der Quelle:

O halte ein, o hemme deinen Lauf! O, eile nicht von deiner Kindheit Stelle!

Die Welt, sie wird dir nur Enttäuschung bringen

Und müde wirst du oftmals stille stehn, Wenn du erkannt der Menschen Gast und Ringen.

Als Labung mußt du bald dein Wasser geben,

Um deine Reinheit ist es dann geschehn, Mit deiner Kraft, da wird man schaffen, streben.

Darauf die Quelle murmelnd ihm erklärt:

„Es ist Bestimmung so, o Menschenkind, Ein jedes Wesen dich's auf Erden lehret.“

„Darin erkenn' des Höhern Macht und Willen

Und ohne Murren füge dich darein; Auch du, als Mensch, hast Pflichten zu erfüllen.“

Das Wort von Pflicht den Krieger bringt zu Sinnen.

„Fürs Vaterland, fürs heil'ge!“ ruft er laut;

Ich will mit dir, o Quelle, ziehn von hinnen.

Anna Schöffel.

Rechtskunde.

Erhöhung der Erb- und Schenkungs-, Gerichts- und Versicherungsgebühren.

Vom 1. Jänner 1916 an werden daher die obigen Gebühren entsprechend erhöht werden. Wie nun bei der Militärtaxe die Gebühren nach dem steigenden Einkommen berechnet werden, wird das in Zukunft auch bei den Erbgebühren und so weiter der Fall sein. Der Reiche soll in Zukunft mehr Gebühren zahlen müssen wie der Arme. Die Gebühren werden jedoch von dem reinen Wert berechnet. Die Höchstbeträge sind für Anfälle in der direkten Verwandtschaftslinie (Eltern und Kinder) sowie an den überlebenden Ehegatten mit 3.5 Prozent, für Anfälle an die näheren Seitenverwandten 13 Prozent, für sonstige Anfälle 20 Prozent angesetzt. Die neuen Tariffätze beginnen demnach je nach der Höhe des nachgelassenen Kapitals mit dem bisherigen Ausmaß von 1¼, 5 und 10 Prozent und erreichen — je nach der Höhe des Nachlasses — bei Anfällen im Wert von einer Million Kronen ihr Höchstaussatz von 3.5, 13 und 20 Prozent. Unter den näheren Verwandten werden nunmehr auch die Seitenverwandten im vierten Grade der Verwandtschaft (also Geschwisterkinder, Großneffen und Großnichten) verstanden.

Die Stiftungen für wohltätige Zwecke, also für Unterrichts-, Wohltätigkeits- und Humanitätszwecke, von welchen bisher eine Gebühr von 10 Prozent eingehoben wurde, können nunmehr von der Gebühr ganz freigelassen werden.

Gebührenermäßigungen finden für solche Fälle statt, in denen nahe Angehörige rasch nacheinander sterben, so daß infolgedessen ein und dasselbe Vermögen innerhalb eines kurzen Zeitraumes wiederholt vererbt wird.

Eine sehr wichtige und weitgehende Erleichterung findet mit der Rückwirkung seit 1. August 1914 für Nachlässe nach denjenigen Personen statt, welche als Militärpersonen am Kriege teilgenommen haben und ihr Leben infolge ihrer Kriegsdienstleistung eingebüßt haben. Für die nachgelassene Frau und für die Kinder sind Verlassenschaften bis 20.000 K gebührenfrei, solche bis zu 50.000 K unterliegen nur einem Viertel und höhere Verlassenschaftswerte der Hälfte der tarifmäßigen Gebühren.

Die Vorschriften über die Gerichtsgebühren fassen besonders die Ehrenbeleidigungsklagen ins Auge und es soll durch eine Erhöhung der Gebühren die große Zahl der Ehrenbeleidigungsklagen vermindert werden. Von 361.000 und 370.000 derartigen Klagen in den Jahren 1909 u. 1910 wurden nicht weniger als 232.000 durch Einstellung des Verfahrens beendet. Damit die Gerichte nicht weiter durch derartige Klagen in so großem Maße behelligt werden, sind im Gebührentarif nunmehr Gebühren von Eingaben, Protokollen, Beilagen und Urteilen vorgeesehen. Die Gebühr für das Protokoll über die mündliche Verhandlung ist ähnlich wie im Zivilprozeß nach der Zeitdauer der Verhandlung abgestuft. Hoffentlich überlegen sich nunmehr gewisse Leute, die mit jeder Kleinigkeit zum Gerichte laufen, u. die sich dann doch vergleichen, ihre Klagen etwas besser.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein Jahr verschollen.** Der bei Beginn der Mobilisierung im Vorjahre eingerrückte Bauer Frz. Kehler aus Rainaldsdorf hatte seit einem vollen Jahre seinen Angehörigen keine Nachricht zukommen lassen können und wurde infolgedessen in seiner Heimat bereits längst für gänzlich verschollen gehalten. Nach einem vollen Jahre erhielt jetzt seine Gattin eine Karte aus Sibirien mit der Mitteilung, daß ihr Mann seit Ende August vorigen Jahres kriegsgefangen sei und sich in Skadova in Ostsibirien aufhalte. Damit ist wieder einmal der Beweis erbracht, daß bei längst verschollenen Soldaten die Hoffnung nicht aufgegeben werden darf, daß sie wieder lebend und gesund auftauchen. — Auch Liebesgaben gelangen oft erst viele Monate nach ihrer Absendung an ihren Bestimmungsort, wie mehrere Feldpostkarten an Schülerinnen in Steyr beweisen, die an dieselben vor wenigen Tagen einlangten und in denen es heißt: „Wir haben erst heute eure lieben Gaben, welche von Euch schon für Weihnachten 1914 bestimmt waren, bekommen. Wir danken den lieben Frauen und Fräulein von Steyr vielmals dafür und es wurde alles dankbar angenommen. Mit herzlichen Grüßen an alle lieben Wohltäter Josef Arnold, Feuerwerker.“

— **Der Tituskopf.** Um das Jahr 1793 war bekanntlich kein Mitglied des Adels in Frankreich vor dem Fallbeil sicher. Eine große Anzahl von Frauen waren die Gattinnen und Mütter von Aristokraten, darum mußten sie mit ihnen oder nach ihnen das Schafott besteigen. Unter den Frauen, die die Gefängnisse von Paris füllten, befand sich auch die schöne Aréolin Josephine von Beauharnais. Sie gehörte zu den Frauen, welche den Entschluß faßten, ihre Haare noch vor dem Urteilspruch zu opfern. Der Zufall wollte, daß einige der bereits auf der Liste befindlichen To-

deskandidatinnen begnadigt und in Freiheit gesetzt wurden. Josephine befand sich in der Zahl der Auserwählten. Bald darauf erschien sie mit ihrem kurz geschorenen Kopf am Arme des Obergenerals Bonaparte in der Gesellschaft und, nachdem er sie zu seiner Gattin gemacht hatte, war seine Zukunft so fest begründet, daß er eine neue Modenepoche schaffen konnte, deren maßgebende Vertreterin seine Gattin wurde. Josephine begann ihre kurz geschnittenen Haare in die Mode zu bringen. Die Aristokratinnen nannten diese Haartracht à la victime. Gleichzeitig hatte der Schauspieler Talma mit seinem Titus eine neue Rolle geschaffen. Die Haarfrisur des Titus erinnerte an die Frauencoiffure à la victime und so wurde die neue Haartracht gleichzeitig auch Tituskopf. Mit eigener Hand schnitten sich die Frauen ihre schönen Böpfe ab, um sich à la victime zu frisieren.

— **In Kriegsgefangenschaft.** Gräfin Olga Strassolda, deren Familie seit 300 Jahren ihr Stammschloß in Triaul hat, konnte sich beim Ausbruch des Krieges mit Italien nicht entschließen, ihre heimatliche Scholle zu verlassen. Ihr zur Seite standen ihr greiser Schwager Major i. R. Karl Graf Strassolda und ihr langjähriges Hausfräulein Mathilde Resen. Im Juli wurde die Gräfin gleichzeitig mit ihrem Gärtner von zwei Karabinieri aus Strassolda, das nur eine halbe Stunde von der italienischen Grenze entfernt ist, weggeschleppt und über Florenz nach Velletri auf Sardinien in ein Konzentrationslager gebracht. Ein Deutscher, der von dort befreit wurde, hat die Nachricht auf Bitte der Gräfin in Lugano beim schweizerischen Konsulat gemeldet. Über den Verbleib des 84jährigen Grafen Karl Strassolda und des Fräuleins Resen ist seit der unbestätigten Kunde, daß der alte Herr gleich nach dem Einmarsch der italienischen Kavallerie in Strassolda als Gefangener weggeführt wurde, nichts Näheres bekannt. Die Söhne der Gräfin leisten Heeresdienst in unserer Armee.

— **„Jetzt bist du deutsch!“** Stand da auf irgend einer Station ein Güterzug, der sich friedlich aus deutschen, holländischen, französischen und belgischen Wagen zusammensetzte, die letzteren mit den dräuend aufgerichteten belgischen Löwen geschmückt. Aber das Wappentier war symbolisch getötet. Es war mit Kreide einigemal kräftig durchstrichen und daneben standen die kurz und bündigen Worte: „Jetzt bist du deutsch, verstanden?“

— **Der Tiroler Standschütze und sein Oberst.** Vom Südtiroler Kriegsschauplatz wird folgendes hübsche Geschichtchen erzählt: Ein Oberst inspizierte mit seinem Adjutanten die an der Grenze gelegenen Sperrforts. Vor dem Eingang eines dieser Forts stand ein alter Tiroler Standschütze auf Posten. Als die Offiziere sich dem Werke näherten, nahm derselbe das Gewehr „fertig“ und stellte die

Herren mit dem Rufe: „Halt! — wer da!“ Hierauf der gemüthliche Oberst: „Aber, Sepp, was machst denn für Geschichten, du kennst mich so eh!“ — Der Sepp: „Frei, li kennst du mich, bist ja der Herr Oberst, aber, wenn d' eini willscht, mußt halt 'n Feldruf sog'n.“ — Der Oberst: „Aber Sepp, wenn du mich eh kennst, wozu brauchst denn da noch an Feldruf? Geh' laß mich eini!“ — Der Sepp (stramm): „Ohne Feldruf kimmst nit eini! Du täkst mich nachher schön einspinn, Herr Oberst, wann ich dich ohne Feldruf eini lassen tät, gelt?“ — Nach einer Weile sprach der Sepp unwillig: „Jetzt sag' mir gleich 'n Feldruf — oder machst „Rehrt euch!““ — Hierauf gab der Oberst den Feldruf ab, worauf der Sepp sein „Passiert“ brummte.

— **Aus Italien.** P i e r i s ist ein freundliches, idyllisch gelegenes Dörfchen unweit des S s o n z o, wo so mörderisch gekämpft wird. Es ist ein Ort mit üppiger Vegetation, Seidenzucht, Wein- und Obstbau. Vor dem Kriege blühte alles herrlich, wie erfreute am Morgen der Duft der mannigfaltigen Flora und der Gesang der vielen Vögel! Jetzt ist dort alles vernichtet, zertrümmert und inunziert. Ringsum donnern die Kanonen, die Bauern sind fort und welche Soldaten hausen herzlos und zerstörend. Das Paradies ist zur Hölle geworden, Geschütze rasseln durch u. bringen Tod und Verderben.

— **Des Krieges Härte.** Im Verlaufe des bitteren Krieges in Ostgalizien haben sich recht traurige Vorfälle ereignet, wie hart mitunter der Krieg ist. Zahlreich ist die Schar der Kinder, die auf dem Operationsgebiete vater- und mütterlos ange troffen wurden. Man hat sie in Fürsorgeanstalten in Lemberg untergebracht. So fand eine russische Rote Kreuz-Schwester in der Umgebung von Jaroslau ein fünf Wochen altes Kind, das hilflos, ganz verlassen auf einem Felde lag. Ein entsetzliches Schicksal hat einen kaum dreijährigen Knaben ereilt. Mitten im Regengewitter wandte sich eine Frau an der Seite ihres Mannes zur Flucht. Als sie das Haus verließ, band sie ihr Kind, einen nicht ganz drei Jahre alten Knaben, auf ihrem Rücken fest. Die Eltern kamen jedoch nicht weit. Unterwegs streckte eine Kugel beide auf einem Felde nieder. Nur das Kind, das an den Leib der Mutter festgeschmürt war, blieb am Leben. So lag es einige Tage auf dem Rücken der toten Mutter, und da es Hunger verspürte, saugte es mit den Zähnen am Hals der Leiche. Leichenschänder beraubten zwar die Toten aller Wertsachen, die sie mit sich trugen, aber um das Kind kümmerten sie sich nicht. Sie ließen es auf der Leiche liegen. Es muß als Wunder bezeichnet werden, daß man den Knaben noch lebend antraf. Von Hunger und Kälte vollkommen entkräftet und dem Tode nahe, wurde er in ein Feldlazarett gebracht. Fürstin Belagaja Skrabel hat sich seines weiteren Schicksals angenommen.

Schloß Lämberg bei Deutsch-Gabel.

Unser heutiges Bildchen bringt die Ansicht eines der uralten nordböhmischen Edelsitze, deren Romantik sich mit heiterer Anmut paart. Es ist Schloß Lämberg bei Deutsch-Gabel, wo dereinst die selige Zdislava ihr gottgesegnetes und ihren Mitmenschen heilvolles Leben verbracht hat. In einer der letzten Nummern hatten wir das Bild der prachtvollen Kuppelkirche schon eingeschaltet, die zu ihren Ehren erbaut worden ist und dem Beschauer in ihrer Pracht eine Art Abbild des großen Petersdomes in Rom bietet.



Schloß Lämberg bei Deutsch-Gabel.

Treu bis in den Tod.

Ein spanischer Geistlicher, Capella mit Namen, war früher Kavallerieoffizier. Um das Jahr 1870 wirkte er als Seelsorger in Paris, bis er eine Pfarre in der Nähe von Paris erhielt. Er wirkte dort sehr segensreich bis zu seinem Sterben.

Es war am Vorabend seines Todes. Abbe Capella hatte die Sterbesakramente empfangen und erwartete mit Ergebung in den Willen Gottes seine letzte Stunde. Da trat plötzlich eine Person an sein Lager und sagte zu ihm: „Herr Pfarrer, ein gewisser N., den Sie gut kennen, ist sehr krank und wird sterben; wir sind sehr bekümmert, denn er will keinen Priester zu sich lassen. Als der Pfarrer von B. . . gekommen war, hat er ihm den Rücken gekehrt und wollte nichts von ihm wissen.“

„Welch ein Unglück! Ein so braver Mann!“ sagte Capella betriibt. — „Ach!

wenn ich selbst nicht tödlich krank wäre. . . vielleicht hätte er doch mich wenigstens nicht so schlecht empfangen.“

„Ach! Herr Pfarrer, er liebt und verehrt Sie dafür zu sehr. Aber leider! . . .“

Sie schwiegen. Da kam Capella ein Gedanke, der die Engel im Himmel erfreuen mußte. Der Sterbende richtete sich auf seinem Lager auf, faltete die Hände und sprach: „Mein Gott, gib mir ein wenig Kraft!“ — Nach einem Augenblick der Sammlung sagte er plötzlich zu den Anwesenden: „Aleidet mich an!“ — Niemand rührte sich; alle waren betroffen von diesen Worten. Sie horchten ergriffen auf die verlöschende Stimme, welche den gebieterischen Ton wieder gefunden, um etwas Unmögliches zu verordnen; sie glaub-

ten ihn im letzten Fieberwahn. — „Aleidet mich an!“ wiederholte er in einem Tone, der keinen Widerspruch zulassen wollte. Ein Schrei des Staunens kam aus aller Munde. — Capella aber, dessen Lebenskraft auf seinem unerschütterlichen Willen beruhte, reichte seine zitternden Arme und seine schon erschlafften Füße hin. Wie von einer geheimnisvollen Kraft getrieben, gehorchte man ihm, und schweigend kleidete man diesen Körper an, der am Leben festhalten wollte, um eine Seele zu retten,

„Traget mich jetzt zu dem Kranken!“ sagte der Priester. — „Ach Gott, er wird auf dem Wege sterben!“ rief man in Verzweiflung. Er aber, ohne sich um das zu bekümmern, was an seinem Lager vorging und gesagt wurde, ließ sich alles bringen, was zur Spendung der Sterbesakramente notwendig war. Als alles bereit war, be-

fahl er: „Setzt vorwärts, und zwar in Eile!“ — Mit einer unbeschreiblichen Rührung nahmen einige Männer den Körper auf, welcher auf dem Wege allen Bewegungen nachgab, gleichwie ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird. Die Seele lebte und regierte allein; weder ein Schrei, noch eine Klage, nicht einmal ein Seufzer kam auf diesem Schmerzenswege aus seinem Munde. Das Haupt auf die Brust gebeugt, betete er unaufhörlich bis hin zum Bette des Sterbenden.

„Mein Freund“, sagte er mit gebrochener Stimme, „wir werden beide bald vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen. . . . Wollen wir den Weg miteinander machen? . . . Ich bin gekommen, um Ihnen zu helfen, . . . um Ihnen die Tröstungen dieser letzten Stunde zu bringen.“

Der Kranke stieß einen Schrei aus, und ohne ein Wort aussprechen zu können, nahm er die Hand seines Seelsorgers und berührte sie mit seinen Lippen. — „Mein Freund“, fuhr der Seelsorger fort, „die Zeit ist gemessen. . . . Vertrauen Sie auf mich. . . . Wir werden Sie es nicht abschlagen, zu beichten, nicht wahr?“ — Der Kranke, besiegt durch den Heldenmut des Priesters, brach in Tränen aus. „O ja, ich will Ihnen beichten!“ rief er aus.

Ein himmlisches Lächeln zog über die blassen Lippen des Priesters. Er gab ein Zeichen, und man ließ die zwei Sterbenden allein. Bald darauf machte der Diener Gottes eine letzte Anstrengung, um seine Hand über das Haupt des Befehrten zu erheben, und die Worte der Losprechung fielen wie Tau auf die gerettete Seele.

Der Priester rief jetzt: „Die letzte Ölung!“ Man brachte ihm, was nötig war zur Spendung des hl. Sakramentes. — „Nimm meinen Arm und führ meine Hand!“ sagte er zu seinem Kaplan. Dieser führte die Hand des Sterbenden, um die Glieder des Kranken zu salben. Der Kranke schien unter der Berührung der kalten Hand und bei den Salbungen des heiligen Oles frisches Leben zu bekommen.

Als die heilige Handlung vollendet war, beugte der Priester sein krankes Haupt zu dem Kranken, den er gesalbt und mit einem Seufzer der Erleichterung sprach er leise: „Auf Wiedersehen, mein Freund! . . . Traget mich fort“, fügte er hinzu, mit fast unverständlicher Stimme. — „Setz, o Herr“, betete er mit dem greisen Simeon, „wirfst du deinen Diener in Frieden sterben lassen!“ — Dann fiel sein Haupt schwer auf die Brust; erschlafft hingen die ermüdeten Arme am Körper herab; er schloß die Augen, und während dieser traurigen Rückkehr hätte man geglaubt, er sei nicht mehr am Leben, wenn man nicht gesehen hätte, wie seine Lippen unter einem Gebetshauch sich zuweilen bewegten. Bald nachher legte man ihn erstarrt auf sein Bett, und wenige Stunden später war er tot, ein Held der Nächstenliebe!

„St. Heinrichsblatt.“

Mädchen aus dem Mühlbachtal.

Und bin ich stolz,
Wer sagt was drein? —
Im Rechten will
Ich stolz nur sein.

Nicht schwellt mir Gut
Und Geld den Sinn:
Bin stolz um das
Nur, was ich bin. —

Der Würde mein
Als Gottgeschenk
In Freuden bin
Ich eingedenk.

Und weil mein Schatz
Im Felde steht
Und immer mit
Im Siege geht.

Ja, wär' mein Hans
Nicht auch dabei,
Dann ging es nicht,
Das sag' ich frei!

Des bin ich stolz,
Und nur allein,
Damit er stolz
Kann meiner sein.

Aug. Schiffmacher.

Freimaurerisches.

Bei der internationalen Freimaurerzusammenkunft in Luxemburg vom 25. bis 27. Mai 1912 wurde gesagt: „Nochmals erkläre ich Ihnen, in der ganzen Welt gehört die Parole der Freimaurerei.“ — Der französische Großorient: „Die Freimaurerei muß sich eine solche allbeherrschende Macht auf dem Gebiete der Schul- und Volkserziehung, in der Presse und in den politischen Körperschaften sichern, daß Niemand mehr sich rühren könne, als soweit es der Freimaurerei genehm ist.“ — Der Reorganisator der italienischen Freimaurerei bezeichnet als Ziel der Freimaurerei, „daß der Orden eine Macht erringe... der nichts zu widerstehen vermag...“ Die Freimaurerei... muß die Macht haben, und sie hat sie, die öffentliche Meinung zu erzeugen und zu lenken. — Der Großorient von Belgien: „Aufgabe der Freimaurerei ist, daß sie als Lenkerin der Volkssouveränität, als Zar der Zaren oder König der Könige, mittels der von ihr gelenkten öffentlichen Meinung, den Weltlauf im Sinne der freimaurerischen Zukunftsideale bestimme.“

Das Opfer der Witwe.

Viele haben eine erstaunliche Anhänglichkeit an den Heller. Sie heben ihn auf für die feierlichsten Gelegenheiten, auf den Sonntag. Ein ganzer kupferner Heller ist ihre Gabe. Auch in den Wirtschaften kann man für einen Heller nichts bekommen, ein Heller kauft einem nicht einmal eine Zigarre, aber genügt als Ge-

schenk für Gottes Interessen am Sonntag! Mancher Nickel geht für dieses und jenes drauf, aber manche scheinen der Ansicht zu sein, daß nur der Heller als Opfergabe während der heiligen Messe geeignet sei, . . . es ist keine üble Absicht dabei, doch liegt darin etwas Schmähhches für den, der es recht bedenkt. Die Kronen für sich, die Heller für den lieben Gott! Ist das nicht widersinnig? Denkt daran bei der Sammlung fürs Rote Kreuz usw.

sche hat die ganze Welt auf friedliche Weise erobert. Und der jetzige Krieg scheint nur ein Protest gegen diese friedliche Eroberung zu sein. Deutschland hat für seine Denker kein Sibirien. Darum konnte sich der deutsche Geist entfalten zu einer alles beherrschenden Größe.“

„Nur krank!“

Ein Lazarettgeistlicher schreibt: Eine vornehme Dame beehrte das Lazarett mit



Mädchen aus dem Mühlbachtal. Nach dem Gemälde von W. Hasemann.

Die Stimme der Vernunft in Rußland.

Der berühmte Dichter Maxim Gorki, der als der größte lebende Dichter Rußlands gilt, hielt in einer Versammlung russischer Studenten einen Vortrag über Deutschland, in dem er erklärte: „Deutschland müssen wir achten. Deutschland hat neunmal mehr Schulen als das große Rußland! Hüten wir uns, den Deutschen nur darum zu bekämpfen, weil er der Fleißigere, der Begabtere ist. Der Deut-

ihrem Besuche. Sie fragte einen der Soldaten, was ihm fehle, und erhielt von ihm die Antwort, er sei krank. „Aha, Sie sind nur krank,“ war die Antwort der Dame und sie ging weiter. Ja, er war nicht so interessant, er konnte kein Stumpfs Bein zeigen und keine verstümmelte Hand, und solche Dinge möchte menschliche Neugier gar zu gerne sehen; gottlob, daß wenigstens aus den Seuchenlazaretten diese „Engel der Neugier“ wegbleiben!

Kriegschronik.

Am 22. September. Kämpfe bei Lennewaden und Düna, über 2000 Russen gefangen. Die Russen bei Dschmjana geschlagen, 1000 gefangen. Bei Walowka russische Stellung genommen, 380 Mann gefangen; im ganzen 6 Maschinengewehre. Kämpfe bei Logischin an der Skwa u. am Sthr. Südwestlich Nowo-Poczajem russische Angriffe zurückgeschlagen. An der Skwamündung ein russisches Infanterieregiment über den Sthr zurückgejagt. Östlich Luck unsere Abteilungen weiter zurückgenommen. — An der Tiroler Grenze räumen wir vor 10facher Übermacht den Monte Coston. Bei Monte Peralba die Italiener zurückgeworfen. Bei Areta ein französischer Transportdampfer durch ein Unterseeboot versenkt.

Am 23. September. Fortdauernd Artilleriefener und Fliegertätigkeit in Frank-

Am 24. September. Von der Nordsee bis zu den Vogesen furchtbares Artilleriefener (50 bis 70 Stunden lang) und große Angriffe der Engländer und Franzosen. Sie werden an den meisten Stellen abgewiesen. Bei Lennewaden, ebenso bei Wilejka und Rabun russische Angriffe abgeschlagen. Südlich von Soly fortschreitende deutsche Angriffe. Ebenso in Linie Smorgon—Wischnew. Harte Kämpfe nördlich Krelitschi. Die Stadt Negniewitsche erstürmt (nordöstlich Nowo-Grodek), Gegenangriff abgeschlagen. Fortschreiten östlich Baranowitschi, viele Gefangene. Westlich Medwedjisch und südlich Lipsk die Schara erreicht. In Wolhynien russische Angriffe abgewiesen, an der Skwa-Linie 4000 Russen gefangen. Am unteren Sthr erobert unsere Kavallerie Ortschaften. In Litauen Vordringen gegen Krassyn. Mehrere italienische Angriffe abgewiesen. Am Ortlergebiete eröffnen unsere Geschütze

Nowo-Aleksiniec. In Litauen bei Krassyn Russen auf östliches Ufer der Schara zurückgeworfen. Die Italiener beschießen das Rote-Kreuz-Spital in Görz.

Am 26. September. Angriff deutscher Flieger auf russische Kriegsschiffe im Rigaischen Meerbusen. Südwestlich Düna Stellung erobert, 1309 Gefangene, 2 Maschinengewehre. Westlich Wilejka, südlich Smorgon und zwischen Krewo und Wischnew dauern die Kämpfe an. Die Westufer des Njemen bis Schtscherszyn, des Serwetsch und der Sczczara wurden vom Feinde gesäubert. Östlich Baranowitschi Kampf um Brückenköpfe. — Im Wolhynischen Festungsgebiet russische Gegenoffensive gebrochen. Nordwestlich Dubno und im Sthrabchnitte bei Luck weicht der Feind zurück. — Angriffsversuche am Monte Piano und am Nordrand der Hochfläche von Doberdo brechen zusammen. — Südwestlich Lille die feindlichen Angriffe zum Stillstand gebracht. Südlich und nördlich von Loos brechen Angriffe blutigst zusammen, ebenso bei Souchez und Arras (1425 Gefangene, 4 Maschinengewehre). Auch zwischen Reims und den Argonnen scheitern feindliche Angriffe an der Straße Somme Py-Suippes nördlich Beau-Sejour, Massiges und östlich der Aisne (1500 Gefangene), 5 Flugzeuge abgeschossen. — Erfolgreiche Aufklärungsgesechte bei Anaforta.

27. September. Weitere Zurückdrängung des Feindes vor Düna. Kavalleriegefechte südlich des Dryswjath-Sees. Die Front Naroczsee—Smorgon—Wischnew erreicht. Nordöstlich von Wischnew wird die feindliche Stellung durchbrochen (3324 Gefangene, 9 Maschinengewehre). Die Brückenköpfe östlich Baranowitschi werden erstürmt (350 Gefangene). (In der Schlacht bei Wilna wurden 21.978 Gefangene gemacht, 3 Geschütze und 72 Maschinengewehre erbeutet.) Die Russen ziehen sich hinter die Butilowka zurück. Nachhutgefechte östlich Luck (604 Gefangene). — Störung feindlicher Befestigungsanlagen an der unteren Save. Erfolgreiche Beschießung von Semlin durch die Serben. — Andauer der erfolglosen Durchbruchversuche im Westen. Ein deutscher Gegenstoß bei Loos bringt Geländegewinn ein (770 Gefangene, 9 Maschinengewehre). Angriffe bei Souchez, Angres Roclincourt und in der Champagne werden abgewiesen. Ein eigener Vorstoß in den Argonnen bei Fille Morte erfolgreich (254 Gefangene). Bei Combres erfolgreiche Sprengungen feindlicher Gräben. — Ein Angriff gegen den Col de Bois und gegen den Monte dei sei Busi wird abgewiesen. Uebermalige Beschießung des Roten Kreuz-Spitals von Görz.

28. September. Weiterkämpfe südlich des Dryswiatiesees und bei Postaw. — In Wolhynien der Feind an den Kormin geworfen und das Dorf Boguslawka erstürmt. Angriffe westlich Larnopol abgewiesen. — Angriffe auf die Hochfläche von



Pause im Artilleriefener an der montenegrinischen Grenze.

reich und Flandern. Bei La Bassée englischer Angriff gescheitert. An der Düna 2 geräumte Orte wieder gewonnen. Stellungen bei Smelina erstürmt, 1000 Gefangene. Bei Wilejka gegen Übermacht auf der Flanke gehen mehrere Geschütze verloren. Vordringen auf der Linie Soly—Nowo-Grodek. Der Serwetsch-Abchnitt oberhalb Krelitschi, sowie der Schara-Abchnitt westlich Kratschin erreicht. Weiter südlich 100 Gefangene, 3 Maschinengewehre erbeutet. Bei Logischin Abteilungen vor russischer Übermacht hinter Dginski-Kanal u. Tasiolda zurückgenommen, 100 Gefangene gemacht. Bei Nowo-Aleksiniec starke russische Angriffe geworfen, eine Höhenstellung erstürmt, 311 Gefangene. Übergangversuche des Feindes über die untere Skwa scheitern. Bei Kolk am Sthr der Feind aus einigen Ortschaften vertrieben.

das Feuer. Bei Belgrad serbische Trains, auf der Höhe von Topshider serbische Infanterie beschossen. Türkisch-bulgarisches Abkommen unterzeichnet. Griechenland macht mobil. Deutsche Kriegsanleihe beträgt über zwölf Milliarden.

Am 15. September. An der Küste von Flandern feindliche Schiffe vertrieben. Eines sinkt. In Frankreich und Flandern furchtbare französisch-englische Angriffe abgewiesen. Nur an zwei Stellen gelingt es dem Feind, in die ersten Gräben einzudringen. Er verliert gegen 5000 Gefangene. Im Osten bei Wilejka Kämpfe, Linie Smorgon—Wischnew Eindringen in feindliche Stellungen bei Saberisina. Die Russen über die Beresina geworfen. Weiter südlich den Njemen erreicht, 900 Gefangene, 2 Maschinengewehre. Seeresgruppe Prinz Leopold macht 550 Gefangene. Schwere Niederlage der Russen bei

Vielgereuth, gegen den Mrzli und Dolje bei Tolmein scheitern. Der italienische Schlachtkreuzer „Benedetto Brin“ fliegt in die Luft. — Fortsetzung der feindlichen Durchbruchversuche bei Voos, Souchez, Neuville und in der Champagne, insbesondere bei Souain und gegen die Höhen von Massiges, unter schweren Verlusten der Gegner abgeschlagen, desgleichen Wiedergewinnungsversuche bei Tille Mor-te. In Flandern zwei Flugzeuge abgeschossen. — Die Türken vernichten ein feindliches Torpedoboot. Zurückdrängung des Feindes vor Dinaburg in die See-engen östlich Wesselow. Durchbrechung der feindlichen Stellung östlich Smorgon (1000 Gefangene, 6 Geschütze, 4 Maschinengewehre). — Eroberung mehrerer Stützpunkte durch die Verbündeten am oberen Kormin (1004 Gefangene). Zwei Flugzeuge abgeschossen. — Angriffe westlich der Cima Presene und bei der Mandromhütte ebenso abgewiesen wie Angriffe auf die Hochfläche von Vielgereuth und bei Pontafel, westlich des Bombaschgrabens. Andauer der Kämpfe bei und nördlich von Tolmein. — Erfolgreiche Sprengung einer englischen Stellung südlich der Straße Menin-Oporn. Der Gegenangriff der Deutschen nördlich Voos schreitet vorwärts. Kämpfe südöstlich Souchez und südlich Arras. Fortsetzung des Durchbruchversuches in der Champagne, wobei alle Angriffe zwischen der Straße Some By — Souain und der Eisenbahn Challerange — Saint Menehould abgewiesen werden. Nördlich Massiges geht die Höhe 191 verloren. — Im Kaukasus erfolgreiche Grenzgeplänkel, an der Trakfront wird ein feindlicher Vorstoß am 27. Sept. erfolgreich abgewehrt.

30. September. Vor Dinaburg wird bei Grensen eine feindliche Stellung erstürmt. Östlich Madziol und in der Front Smorgon—Wischnew brechen russische Angriffe zusammen (1360 Gefangene). Auch weiter südlich alle Vorstöße des Gegners abgewiesen (500 Gefangene, 6 Maschinengewehre). — Weitere Angriffsversuche am Korminbach (1406 Gefangene). Ein Angriffsversuch bei Nowo-Aleksiniee scheitert. — Die Beute der deutschen Truppen im Osten im Monate September beträgt 95.883 Gefangene, 37 Geschütze, 298 Maschinengewehre. — Heftige Angriffe auf den Mrzli Brch scheitern unter schweren Verlusten des Feindes. — Erfolgreiche Beschießung von Lombartzyde und Middelferke durch feindliche Monitore. Fortschritte der Deutschen nördlich Voos. Angriffe östlich Souchez und nördlich Neuville mißglücken. Scheitern feindlicher Angriffe östlich Auberive und nordwestlich Massiges unter schweren Verlusten des Gegners. (Bisher in der Champagne 7123 Gefangene.) — An der Dardanellenfront erfolgreiche Aufklärungs- und Artilleriekämpfe.

1. Oktober. Kavalleriegefechte nördlich Postawy. Vorstöße südlich des Maroczsees und östlich Wischnew werden abgewiesen,

desgleichen bei Smorgon (1103 Gefangene, 3 Maschinengewehre). — In den Kämpfen am Korminbach wird das Dorf Czernysz erstürmt (3000 Gefangene). — Erfolgreiche Beschießung der serbischen Uferstellungen ab der Kolubaramündung. Bei Gorazda und östlich Trebinja erfolgreiche Grenzgeplänkel. — Angriffe der Italiener zwischen Rauchkofel und Schönleitwand, so wie auf den Malurch und westlich des Bombaschgrabens an der Kärntner Front scheitern, desgleichen ein Angriff gegen den Tolmeiner Brückenkopf. — Ein englischer Vorstoß nördlich Voos scheidert unter schweren Verlusten. Französische Angriffe südwestlich Angres, östlich Souchez und nördlich Neuville werden abgeschlagen. In diesem Gebiete bisher 3748 Gefangene, 26 Maschinengewehre. Ein starker Angriff östlich Auberive mißglückt. Angriffe nördlich Le Mesnil und nordwestlich Ville sur Tourbe werden abgewiesen. Südlich Laon und über Soissons wird je ein Flugzeug abgeschossen. An der Dardanellenfront die Lage unverändert.

2. Oktober. Südlich Kosjany wird der Feind über die Mjadsjolka geworfen. — Der Feind räumt das Westufer des unteren Kormin. — Ein Angriffsversuch auf den Nordwestabschnitt der Hochfläche von Doberdo wird durch unser Artilleriefeuer erstickt. Angriffe östlich Redipuglia scheitern. Truppenverschiebungen hinter der italienischen Front. — Vor La Panne Beschädigung zweier Monitore durch Bombenwürfe. Angriffe der Engländer nördlich Voos scheitern überaus verlustreich. Östlich Souchez und bei Neuville mißlingen französische Angriffe. In der Champagne vorzugsweise Artilleriefeuer. Gewinnung eines Grabens nördlich Le Mesnil und nordwestlich Ville sur Tourbe. Bei Kethel wird das französische Luftschiff „Mace“ erbeutet. Feindliche Bomben auf Luxemburg, Laon und Bouziers. —

3. Oktober. Massenangriff der Russen auf der Front zwischen Postawy u. Smorgon bricht unter äußerst schweren Verlusten zusammen. Südwestlich Lennewaden wird ein Vorstoß abgewiesen. — An der unteren Drina lebhaftes Grenzgeplänkel. — Lebhaftes Tätigkeit des Gegners gegen die Hochflächen von Vielgereuth und La-fraun. Angriffe werden nach hartnäckigem Kampfe abgeschlagen. Auch im Tonalegebiet wird ein Angriff auf die M-biolaspitze abgewiesen, ebenso ein Vorstoß im Raume von Buchenstein. — Erfolgloses Feuer von Monitoren vor Zeebrügge, wobei ein Monitor schwer beschädigt wird. Fortschritte des Angriffes der Deutschen nördlich Voos. Verlust eines kleinen Grabenstückes nordwestlich Givenchy und Wiedergewinnung eines solchen nordöstlich von Neuville. Angriffe nordwestlich Massiges und Villes sur Tourbe brechen zusammen. Erfolgreiche Bombenwürfe auf Chalons. — Überreichung eines mit 24

Stunden befristeten Ultimatum's seitens Rußlands an Bulgarien.

4. Oktober. Im Osten leichte Angriffe der Russen abgewiesen, sonst Lage unverändert. — Erfolgreiche Streifungen auf serbisches Gebiet von der Drinagrenze aus. — Im Südwesten Lage unverändert. — Abweisung von Angriffen nördlich Voos, Wiedereroberung des verlorenen Grabenstückes nordwestlich Givenchy. In der Champagne heftiges Artilleriefeuer nordwestlich Souain, bei Bauquois erfolgreiche Minensprengungen.

5. Oktober. Nach Anfangserfolgen bei Kosjany und südlich des Wiszniemsees brechen russische Angriffe zwischen dem Drnswjatiese und Krewe zusammen. Westlich Czartorysk in Wolhynien entwickeln sich neue Kämpfe. Ein Angriff auf die Höhe von Vielgereuth wird abgeschlagen. — Ein Angriff nordöstlich Neuville wird abgewiesen, ein neuer Offensiv-Versuch in der Champagne, insbesondere an der Straße Somm By — Souain, nördlich und nordöstlich Beao Se jours-Ferne und nordöstlich Ville sur Tourbe wird teils erstickt, teils abgewiesen.

Fortsetzung der Chronik in nächster Nr. Hier sei nur noch erwähnt, daß österreichisch-ungarische und deutsche Truppen am 8. Oktober an vielen Stellen über Drina, Save und Donau in Serbien eingerückt sind und Belgrad erstürmt haben.

Verschiedenes.

Kardinal-Fürsterbischof Dr. Bissl hat die Präsidentschaft des Katholischen Volksbundes übernommen. — Am 18. Oktober wird der neue Bischof von Linz Dr. Gföllner im dortigen Maria-Empfängnisdome geweiht. — Abt Theobald Grasböck vom Stifte Wilfering, ist am 27. September gestorben. — Am 17. September starb in Freiburg i. Br. der durch seine katechetisch-pädagogischen und homiletischen Werke berühmte Prälat Dr. Jakob Schmidt.

R. u. f. Landsturm.

Hörcht auf, ihr Deut, und laßt euch sagen,
Die Glock vom Turm hat angeschlagen.
Hoch über dem Frieden von Grab und
Grust
Der Kaiser seinen Landsturm ruft.

Die Pflicht ist eisenhart und schwer,
Aus Tal und Bergen kommt er her
Der Landsturm ehern Schritt für Schritt,
Ein Sauchzen fliegt in Lüften mit.

Es ragt kein Dach, es steht kein Haus,
Wo nicht ein Mann zog mit hinaus.
Im Wind die alte Fahne weht,
Zum Himmel steigt ein Stoßgebet.

Anschlug die Glock vom Turm,
Landsturm.

Rudolf Greinz.

Missionen.

25 Jahre Missionsbischof.

Am 2. Oktober waren 25 Jahre verflossen, daß Monsignore Couppé, Bischof von Zero, apostolischer Vikar von Neupommern, die Bischofsweihe empfing. Die Konsekration fand damals im Missionshaus der Missionäre vom hl. Herzen Jesu, deren erster Bischof Couppé war, in Antwerpen-Borgerhont statt. Neupommern ist jetzt eine der schönsten Missionen der Südsee. Bischof Couppé war es, der den ersten Katechismus in der schwierigen Sprache des Nordoststammes der Gazelle-Halbinsel Neupommerns verfaßte, er war es auch, der — oft unter Lebensgefahr — weite schwierige Reisen machte, zu Wasser und zu Lande, und vielmals als erster Europäer in die unwirtlichen Gegenden Neuguineas, Neupommerns, Neumecklenburgs und der Admiralitätsinseln drang u. die Plätze für neu zu gründende Stationen aussuchte; er war es auch, der Plantagen und ein Sägewerk anlegen ließ, um auf diese Weise die materielle Existenz der Mission zu sichern. Die Gründung der Marshall-Mission ist ebenfalls sein Werk. Daß Bischof Couppé in der deutschen Kolonie aber auch in treudeutschem Sinne gearbeitet hat, geht zur Genüge allein daraus hervor, daß er zu Anfang des Krieges, bei der Ankunft der Engländer auf Neupommern, obwohl Franzose, „lieber von den Engländern gefesselt werden wollte, als ein Land zu verraten, in dem er schon 25 Jahre die herzlichste Gastfreundschaft genoß.“ Nicht weniger als ungefähr 25.000 Heiden — auf zirka 30 Hauptstationen verteilt — wurden während seiner 25jährigen Tätigkeit in seinem Vikariate getauft. Die Zahl der Andachtskommunionen war bereits im Jahre 1913 auf 300.000 gestiegen. Vor einigen Jahren war es dem greisen unermüdblichen Missionsfürsten sogar vergönnt, eine Genossenschaft von einheimischen schwarzen Schwestern zu gründen.

* *

Die St. Petrus Claver-Sodalität.

Überaus tröstlich sind auch die Erfolge der St. Petrus Claver-Sodalität, auf die wir Österreicher besonders stolz sein können und deren wir uns mit besonderem Eifer annehmen sollten, da sie eine auf Österreichs Boden entstandene Missionsvereinigung ist. Die Zahl der Förderer betrug zu Schluß des Berichtsjahres 12.068, 1123 mehr als im Vorjahre. Die Missionspropaganda gestaltete sich sehr rege. Über das neue Unternehmen, die „Katholische Missions-Propaganda“, haben wir früher ausführlich berichtet. Das Hauptorgan der Sodalität, das „Echo aus Afrika“, erschien in neun Sprachen in einer Auflage von 46.000 Exemplaren, die Kinderzeitschrift „Das Negerkind“ in 6 Sprachen in einer Auflage von 32.000 Exemplaren. Daneben wurden zahlreiche Broschüren vertrieben. Auf Veranlassung

der Sodalität wurden 79 Missionspredigten und 73 Missionsvorträge gehalten u. 7 Theatervorstellungen gegeben. Zwei Mitglieder bereisten die Vereinigten Staaten, hielten 59 Vorträge und eröffneten der Sodalität ein Arbeitsgebiet, das zu den größten Hoffnungen berechtigt. Welche Arbeit in den Zentralen und größeren Filialen zum Besten der Missionen geleistet wurde, deutet die Tatsache an, daß im Berichtsjahre 53.922 Poststücke einliefen und 61.791 ausgingen.

Die Einnahmen der Sodalität beliefen sich auf 331.747 Mk., die alle für das Apostolat in Afrika Verwendung fanden. Für das besonders in unserer Zeit wichtige Werk der Heranbildung einheimischer Priester konnten über 20.000 Mk. hinterlegt werden.

Erziehungswesen.

Der Einfluß der Mutter.

Wollte Gott, alle Mütter könnten es sehen, welch einen mächtigen Einfluß entweder für das Gute, oder für das Böse sie auf das Leben ihrer Kinder auszuüben imstande sind; wie sie ihre Neigungen u. geistigen Kräfte durch Gebet und wahre Elternliebe in rechter Weise in seiner frühesten Erziehung zu legen vermögen!

Die verständige und weise Mutter besitzt eine geheime Anziehungskraft und vermag einen Einfluß geltend zu machen, der auf diejenigen, die ihr lieb und wert sind, nicht ohne bestimmte Folgen bleiben wird. Die freundlichen Sympathien, die der Jugend eigen sind, und die kräftige, unter der heranwachsenden Jugend sich bemerkbar machende tiefe Liebe und Zuneigung können auf jene Einflüsse zurückgeleitet werden, die auf den Knien der Mutter ihren Anfang nahmen.

Welch wirklich wahre und betende Mutter ist es sich nicht bewußt, daß, wenn ihr Kind sich eng an ihren Busen schmiegt, sie mit einer göttlichen und geheimnisvollen Kraft und mit einem Einfluß ausgerüstet ist, dem sie nicht zu verstehen vermag? Gerade dann ist es, wenn sie ihr Unvollkommenheit so recht erkennt und nach mehr Weisheit verlangt, um zu wissen, wie sie durch eine praktische und umsichtige Erziehung ihr Kind in die rechten Bahnen leiten kann. Gott allein kann ihr diese Weisheit geben. Sie ist des Kindes Buch, was Weisheit, Liebe und Tugend anbetrifft; Gott aber sollte der Verfasser dieses Buches sein.

Gesundheitspflege.

Kleine Bläschen in der Mundschleimhaut der Kinder

sind meist die Zeichen einer beginnenden Erkrankung des Verdauungsapparates. Mit öfterer Ausspülung des Mundes mit lauem Wasser von 34 Grad Celsius leite

man die Behandlung ein, um die Schmerzen zu lindern. Ferner hülle man das leidende Kind täglich einmal in eine Ganzpackung, der man nach zwei Stunden ein Halbbad von 36 Grad Celsius mit kühlem Rückenguß von 26 Grad Celsius folgen läßt. Ist schlechte Verdauung vorhanden, so sorge man durch Verabreichung von Faulbaumrinde und solchen von Dornschlehdübeln zu gleichen Teilen für baldige Abhilfe. Man reicht ihn dreimal täglich in kleinen Tassen und reiche als Nahrung nur Milchspeisen u. Obstmus. Wird diese Behandlung sofort energisch eingeleitet, so macht sie das Eingreifen des Arztes entbehrlich.

Das unschädliche Brausepulver,

eine Zusammensetzung aus doppeltkohlensaurem Natron und Weinsäure, sollte jede Mutter vorrätig halten. Bei Übelkeit und Brechneigung infolge überladenen Magens, jedoch auch bei Kopfschmerzen ihres Kindes aus gleicher Ursache tut es diesem sehr gute Dienste. Dabei wird es von ihnen, mit oder ohne Zusatz von Fruchtstücken, gern genommen.

Das Aufschreien der Kinder im Schlafe,

ein Beweis stark gestörter Nachtruhe derselben, kann verschiedene Ursachen haben. Oft ist nur schlechte Lage die Veranlassung dazu, so daß es mit Veränderung derselben verschwindet. Vielfach trägt auch zu voller Magen bei zu spät eingenommener Mahlzeit zur nächtlichen Unruhe der Kleinen bei. Auch gestörte Verdauung oder zu warmes Lager können Angstzustände des Kindes erzeugen. Man sorge deshalb für Abstellung der Fehler und lege dem unruhigen Kinde eine Zeitlang jeden Abend einen feuchten Umschlag um den Unterleib, dessen Hinaufrutschen man durch sorgsames, festes Anlegen verhindert.

Für Haus und Küche.

Gefüllte Gurken. Zwei Gurken werden geschält, der Länge nach zerteilt, die Kerne mit einem Emaille- oder Holzlöffel entfernt und die Gurken mit kochendem Essigwasser überbrüht. Die Hälften werden dann mit rohem, gehacktem u. gut abgeschmecktem Fleisch gefüllt und zusammengebunden. Darauf wälzt man sie in etwas Mehl, läßt sie in Buttersatz anbraten und füllt heißes Wasser darauf, bis die Gurken überdeckt sind. Sie werden ungefähr eine Stunde geschmort und nach Geschmack wird Zucker oder Essig daran getan. Es gehört nur wenig Fleisch dazu.

Zafelsenf kann man sich selbst bereiten. Man verrührt ein achtel Pfund helles und dunkles Senfmehl mit einem Eßlöffel voll Zucker, einem halben Teelöffel Nient, einer Priese feingestoßenem Nelkenpfeffer und halb Weißwein, halb Weinessig zu dicklichem Brei, füllt ihn in Büchsen oder einem Steintopf und läßt ihn festverdeckt 8—14 Tage vor Gebrauch stehen, wodurch sich der Geschmack besser entwickelt.

Kudeln mit Topfen. Viel würfelig geschnittenen Speck läßt man schön gelb werden, dann faßt man die Grammeln mit einem Löffel heraus und gibt in das zurückgebliebene Fett gekochte Kudeln, die man nur heiß werden läßt, worauf man einen Teil derselben auf eine Schüssel anrichtet, sie dick mit geriebenen Topfen bestreut, dann wieder eine Lage Kudeln gibt usw. bis alles verbraucht ist. Obenauf streut man die Speckgrammeln.

Für den Landwirt

Neuere Erfahrungen auf dem Gebiete der künstlichen Düngung.

Es wurde von Fachmännern wiederholt darauf hingewiesen, welche Bedeutung der Kalidüngung mit Kainit oder 40 Prozent Kalisalz bei dem derzeit herrschenden Mangel an Phosphorsäure (Superphosphat, Thomasmehl, Knochenmehl) und Stickstoffdüngern (Chilisalpeter, schwefelsaures Ammoniak, Kalkstickstoff) zukommt und daß es zwecks Sicherstellung einer ergiebigen Ernte notwendig erscheint, jetzt besonders stark mit den oben erwähnten Kalidüngungen zu düngen. Eine solche Düngung verbürgt eine vollständige Ausnutzung der im Boden vorhandenen Stickstoff- und Phosphorsäuremenge. Bei den jetzigen schwierigen Transportverhältnissen dürfte es nun vielfach vorkommen, daß die Landwirte nicht rechtzeitig die bestellten Kainit- bzw. Kalisalzmengen erhalten, besonders, da diese Düngemittel jetzt nicht mehr in Säcken, sondern nur lose verladen geliefert werden können. Falls aber die Kalidüngung vor dem Anbau nicht erfolgen konnte, kann sie ebensogut als sogenannte „Kopfdüngung“ verabreicht werden, also dann, wenn die Herbstsaaten bereits aufgegangen sind und das Feld vollständig ergrünt ist. Die Düngung soll nur auf die trockenen Getreidepflanzen (am besten während der Mittagsstunden) vorgenommen werden. Über Versuche mit dieser Kopfdüngung berichtet die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft in der Nr. 38 ihrer Mitteilungen. Bei den Versuchen handelte es sich um Korn, Weizen und Hafer und zwar wurden auf einen Hektar 600 bis 800 Kilo Kainit, bzw. der dritte Teil dieser Menge in Form von 40 Prozent Kalisalz gegeben. Die Kopfdüngung hat im allgemeinen dieselben Körnererträge gebracht wie die Düngung vor der Saat, während die Stroherträge etwas zurückgeblieben. Bei Winterkorn konnte beobachtet werden, daß die Kopfdüngung der Düngung vor der Saat als gleichwertig zu erachten ist. Bei Winterweizen hat sich zur Kopfdüngung das 40prozentige Kalisalz besser bewährt als Kainit. Im Durchschnitte wurde durch die Düngung mit Kainit gegenüber einer Düngung ohne dieses Düngemittel vom Hektar bei der Düngung vor der Saat ein Mehrertrag von 275 Kilo Körnern und 423 Kilo Stroh erzielt. Die

Kopfdüngung brachte einen Mehrertrag von 314 Kilo Körnern und 463 Kilo Stroh. Die Düngung mit 40 Prozent Kalisalz vor der Saat lieferte einen Mehrertrag von 234 Kilo Körnern und 291 Kilo Stroh, die Kopfdüngung mit diesem Düngemittel einen solchen von 338 Kilo Körnern und 380 Kilo Stroh. Die Mehrerträge reichen zur Deckung der Düngungskosten vollkommen aus. Im erwähnten Berichte werden auch die Resultate von Versuchen, welche zur Feststellung der Kaliwirkung auf kalkreichen, sowie auf schweren Böden angestellt wurden, mitgeteilt. Die Resultate zeigen, daß die Frage der Kalidüngung auch auf besseren Böden auf keinen Fall vernachlässigt werden darf. Durch eine mittlere Gabe von 90 bis 180 Kilo 40prozentiges Kalisalz oder die entsprechende Kainitmenge auf das Hektar wurden gegenüber einer kalifreien Düngung auch auf schweren Böden nachstehende Mehrerträge erzielt:

Winterkorn:	615 kg Körner	230 kg Stroh.
Wintergerste:	625 kg Körner	5 kg Stroh.
Hafer:	260 kg Körner	300 kg Stroh
Klee gras:	72 kg	
Zuckerrüben:	44 Meterzentner	
Futterrüben:	210 Meterzentner	
Kartoffeln:	63 Meterzentner	

Interessant sind die Versuche, welche ermitteln sollten, in welchem Umfange Landsorten gegenüber Hochzuchtsorten eine künstliche Düngung lohnen. Hier zeigt sich, daß die Landsorten den Hochzuchtsorten im Ertrage nicht nachstehen, ja sie mitunter übertreffen in allen den Fällen, in denen das betreffende Feld keine besondere Düngung erhalten hat, daß aber andererseits die Hochzuchten durch die Düngung im Ertrage weit mehr gesteigert werden können als die Landsorten. Die Ausnutzung der durch die Düngung gegebenen Nährstoffe ist daher durch Hochzuchten eine bessere. Es wurden bei den Versuchen durch die Düngung nachstehende Mehrerträge erzielt:

Winterkorn:	Landsorte 22 %	Peckuser 35 %
Hafer:	Landsorte 12 %	Peckuser 52 %
Wintergerste:	Landsorte 31 %	Eggendorfer 41 %

Daraus ergibt sich für uns die bemerkenswerte Tatsache, daß wir uns bei Verwendung veredelter Getreidesorten eine volle Ausnutzung der künstlichen Düngemittel erzielen können.

Gemeinnütziges.

Trockene Kellerluft zu erzielen. Um die Kellerluft stets trocken zu erhalten, streut man Chlorkalium als Pulver auf ein schräg gelegtes Brett, so daß an das untere Ende ein Topf oder eine Schüssel gestellt werden kann. Das Chlorkalium zieht die Feuchtigkeit an und zwar doppelt so viel, als sein eigenes Gewicht beträgt. Je feuchter nun die Kellerluft ist, desto rascher läuft der Kalk breiartig in das untergestellte Gefäß. Wird das darin angesammelte Wasser alsdann abgedampft und der

Kalk wieder getrocknet, so kann er immer von neuem verwendet werden.

Durch Küchenarbeit verdorbene Hände reinigt man am besten durch Abreiben mit Zitronensaft. Die übrigen Scheiben einer bereits ausgepreßten Zitrone sind noch dazu verwendbar. Sehr schmutzige Finger erfordern dann noch etwas feinen Sand, der überhaupt, mit Schmierseife zusammengeknetet, in keiner Küche fehlen sollte. Starke Gerüche entfernt man von den Händen durch Abreiben mit Senfmehl. Zwiebelgeruch mit Salmiakgeist.

Reinigen der Flaschen von Moder- und Schimmelgeruch. Man vermischt frisch geblühte Holzkohle in gepulvertem Zustande mit Wasser, spült damit die Flaschen und läßt das Wasser längere Zeit unter öfterem Umschütteln in der Flasche stehen bis der Moder- und Schimmelgeruch völlig verschwunden ist.

Buntes Allerlei.

Aus der Instruktionstunde.

Einen Einjährig-Freiwilligen, der Dr. phil. war, fragte der Unteroffizier: „Wenn Sie doch Doktor sind, warum dienen Sie Ihr zweites Jahr mit der Waffe und nicht als Arzt?“ — „Ich bin aber nicht Doktor medicinae, sondern Doktor philosophiae“, lautete die Antwort. „Ach so,“ erwiderte geringschätzend der Vorgesetzte, — „ja, wenn Sie es nicht weiter gebracht haben, so müssen Sie auch die Folgen tragen.“ — Feldwebel: „Was haben Sie zu tun, wenn Sie auf Posten stehen und sehen den Inspektionsoffizier kommen?“ — Rekrut: „Ins Gewehr rufen.“ — Feldwebel: „Warum?“ — Rekrut: „Damit — damit die Wachmannschaft weiß, daß sie die Karten verstecken sollen.“

Ein drolliger Brief.

Ein Berliner Rechtsanwalt erhielt eines Tages einen Brief mit 50 Mark Einlage von einem seiner Klienten. Das Schreiben lautete: „Bester Herr Anwalt! Sie haben mich vor etwa 6 Monaten verteidigt, wo ich einen Hund auf einen Hausierer gehezt, den das Tier furchtbar zerissen und ich noch gehauen haben soll. Ich konnte damals bloß 10 Mark Vorschuß geben, aber Sie haben doch einen von Ihren Arbeitern hingeschickt, der seine Sache sehr gut gemacht hat, denn ich mußte selber staunen, daß ich freigesprochen wurde. Ihr Vertreter sprach für mich so schön und so merkwürdig, daß ich beinahe selber glaubte, der Hausierer hat Unrecht. Wenn der Herr noch lange gesprochen hätte, so wäre es beinahe dahin gekommen, daß der Hund nicht den Hausierer, sondern der Hausierer den Hund gebissen hat. Ich bedanke mich für die Freiheit, die ich Ihnen verdanke und schicke Ihnen noch 50 Mark für die Verteidigung, wovon Sie ja dem jungen Mann etwas abgeben können.“

Guter Rat.

Herr von M. hielt sich für einen vorzüglichen Maler. Einst erzählte er dem alten Major von G.: „Wissen Sie, ich beabsichtige, diesen Saal jetzt übertünchen zu lassen und dann sofort mit mythologischen Figuren zu bemalen.“ — „Ich würde Ihnen raten,“ antwortete dieser, „den Saal erst zu bemalen und dann übertünchen zu lassen.“

Anders überlegt.

Ein junges Paar in einem schlesischen Dorfe war mehrere Jahre verlobt gewesen. Eines Tages sagte der junge Mann zu dem Mädchen: „Ich kann dich nicht heiraten.“ — „Warum denn nicht?“ — „Ich habe mirs anders überlegt.“ — „Gut. Man soll niemanden zur Liebe zwingen. Aber ich will dir sagen, was wir machen wollen. Wenn die Leute erfahren, daß du mich aufgegeben hast, dann bekomme ich keinen andern mehr. Das mußt du doch einsehen. Du bekommst aber immer eine andere. Wir werden also aufgeboten, und wenn der Hochzeitstag kommt und der Pastor zu dir sagt: „Willst du Anne Marie Schulten als Ehefrau haben?“ so sagst du „Ja“. Und wenn er mich dann fragt: „Willst du Johann Käsebier zum Ehemann haben?“ so sage ich „Nein“. Darauf ging Johann ein, da er nicht schlau genug war, eine Ausrede zu finden. Der Hochzeitstag kam. Der Pastor stellte die wichtige Frage an den Bräutigam, und dieser antwortete „Ja“. Dann fragte der Geistliche die Braut: „Willst du Johann Käsebier zum Ehemann haben?“ und die Braut antwortete ebenfalls „Ja“. — „Was?“ sagte der junge Mann wütend, „du wolltest doch „Nein“ sagen?“ — „Ich weiß,“ sagte die junge Frau, „aber ich habe mirs anders überlegt.“

Lausoleum.

In einem Lothringer Bergwerk sind 100 russische Zivilgefangene beschäftigt. Sie waren schon vor dem Kriege dort tätig, seit August aber hat man ihnen als gemeinsame Wohnung eine Wellblechbaracke zugewiesen. Die Grubenleitung war bislang um einen passenden Namen für dies Ruffenlager verlegen, bis dieser Tage ein befreundeter deutsch-amerikanischer Ingenieur, der nach der Grube berufen worden war, um mit einem neuen Sprengstoff Versuche anzustellen, dem Bergwerksdirektor den Namen Lausoleum vorschlug. Der Name ist geblieben.

Beim Sanitäts-Unterricht.

Stabsarzt: „An was erkennt man bei einem Soldaten, daß der Tod eingetreten ist?“ — Füsilier Baudistel: „Wenn er nicht mehr atmet.“ — Stabsarzt: „Gut.“ — Grenadier Schlaue: „Wenn der Puls nicht mehr schlägt.“ — Stabsarzt: „Gut. Und noch weiter?“ — Musketier Schwizgäbele: „Wenn em a Kanonenkugel de Kopf ra griffe hat.“

Die feindliche Begegnung.

Am 12. Juli ereignete sich auf dem Bahnhofe von Matran, auf der Linie von Freiburg nach Romont (Schweiz), ein hübscher Zwischenfall. Dort kreuzten sich der deutsche und der französische Invalidenzug. Die Wagen der feindlichen Offiziere befanden sich einige Sekunden lang einander gegenüber. Da ergriff plötzlich ein Franzose den Blumenstrauß, den er soeben auf dem Bahnhof von einer Dame erhalten hatte, und warf ihn einem deutschen Offiziere zu, der ihm im anderen Zuge gegenüber saß. Dieser Einfall, so einfach und herzlich, schien auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck zu machen. Viele Damen, die auf dem Bahnsteig standen, weinten, und als dann die Züge, jeder nach einer anderen Richtung, weiterfuhren, riefen die Deutschen den Franzosen zu: „Adieu, bon voyage!“ (Adieu, gute Reise!)

Der Erste.

Dem Fürsten Kauniz wurde einst nach einer durchschwärmten Nacht, als er sich müde und schläfrig fühlte, ein als fader Wikjäger bekannter Baron gemeldet. „Mein Gott,“ rief der Eintretende dem schläfrigen Fürsten zu, „Ew. Erzellenz gähnen, gewiß hatten Sie heute recht langweilige Besuche!“ — „O nein,“ rief Kauniz, „Sie sind der Erste.“

Narrenliste.

Der Kalif Aron Crechid fragte seinen Hofnarren Bahalul, wie viel Narren es in Bagdad gäbe, und trug ihm auf, mit aller Genauigkeit eine Liste derselben anzufertigen. Bahalul entgegnete aber: „Das Verzeichnis würde zu umfangreich werden, und da mein Gebieter weiß, welcher Feind der Arbeit ich bin, so will ich lieber eine Liste der Klugen aufsetzen; die wird wahrhaftig kurz genug werden, und mein Herr erfährt daraus doch, was er zu wissen wünscht, wie viele Narren Bagdad umfaßt.“

Ein Mißverständnis.

Der Landesherr besuchte einen Ort, in dem kurz vorher eine große Feuersbrunst stattgefunden hatte. Er sagte zu dem ihn begrüßenden Ortsvorsteher: „Ich habe mit Bedauern gehört, daß Sie kürzlich einen größeren Brand gehabt haben.“ Der Ortsvorsteher wurde durch diese Ansprache sichtlich verlegen und antwortete unter dem Drucke seines Gewissens: „Ew. Durchlaucht, es war nicht schlimm, wir waren nur etwas lustig.“ Der Landesherr lächelte verschmizt und berührte dieses Thema nicht mehr.

Gedankensplitter.

Die Alten ehre stets;
Du bleibst nicht ewig Kind.
Sie waren wie du bist,
Und du wirst, was sie sind.

Zeitgeschichtchen.

— **Betten aus Zeitungspapier.** Wo Stroh fehlte, hat man sich bisher mit Holzwolle beholfen; aber auch diese ist nicht immer zu haben. Die Engländer haben seinen praktischen Wert schon lange erkannt. Das Zeitungspapier dient, in Schnitzel zerschnitten, als Ersatz für Lagerstroh; mit den Schnitzeln werden die Bettjacks gestopft. Das lästige Ungeziefer, das im Stroh gern Unterschlupf sucht, meidet das Papier.

— **Das praktische Feldgrau.** Nach neuen Bestimmungen, die das deutsche Armeeverordnungsblatt veröffentlicht, wird bei der deutschen Armee das Feldgrau auch für die Friedensuniformen eingeführt werden. Neben der Einführung der feldgrauen Friedensuniformen geht eine beträchtliche Vereinfachung und Verbilligung einher. Das Grundtuch des Waffenrockes und der Schirmmütze ist demnach künftig feldgrau nur für Jäger, Schützen und Jäger zu Pferde, sowie reitende Feldjägerkorps graugrün. Bei den Schirmmützen der Kürassiere, Dragoner und Husaren bleibt das bisherige Grundtuch. Auch für die Tornister wird die graue Farbe eingeführt. Die Offiziersausstattung wird sich in Waffenrock, Bluse, Mantel und Hosen ganz eng jener der Mannschaften anpassen. Die Epauletten werden gänzlich abgeschafft. An Stelle der silbernen Feldbinde tritt eine lederne Feldkoppel.

— **Nach dem Buchstaben des Gesetzes.** Nach einem französischen Blatte trug sich in Paris folgendes zu: Ein Pariser Kaffeehausbesitzer wurde zu achttägiger Schließung seines Lokales verurteilt, weil die Polizei gesehen hatte, wie — entgegen dem herrschenden Verbot — ein Soldat nach 10 Uhr abends in einem Hinterraum des Lokales beim Essen saß. Vergebens versicherte der Wirt, daß kein militärischer Gast sich nach 10 Uhr abends bei ihm befunden habe. Die Behörden blieben unerbittlich. Verzweifelt wieder zu Hause angelangt, stürzte sich der Wirt auf seinen Kellner mit den Worten: „Hast Du nach 10 Uhr abends einen Soldaten bedient?“ — „Gewiß“, erwiderte der Kellner. — „Wen?“ — „Sie selbst, Herr.“ Der Wirt ist mobilisiert und trägt Uniform. Und er beging das Verbrechen, in seinem eigenen Lokal nach 10 Uhr zu essen! Die Strafe aber wurde nicht erlassen. . . .

— **Ein Strich.** Der Mann einer Frau in Jüssen in Deutschland, war in Gefangenschaft geraten. Sie konnte aber nie erfahren, wie es ihm bezüglich seiner Verpflegung erging, denn die strenge Zensur gestattete keine Mitteilung darüber. Da verfiel sie auf ein listiges Mittel, das sie ausführte. Sie bucht in einen an ihn gesandten Kuchen einen Zettel mit schriftlicher Vereinbarung hinein, daß, wenn es ihm gut gehe, er „Liebe Lina“ schreiben möge, beim Gegenteil aber nach neben-

Winter-Garnitur nur K 12.50



Konkurrenzlos billig!

Wir lassen jetzt zu Kriegszeiten von vielen unbeschäftigten Arbeitern diese Winter-Woll-Garnitur fertigmachen und sind wir daher in der Lage, diese komplette Garnitur zu einem konkurrenzlos billigen Preise zu verkaufen. Diese Winter-Woll-Garnitur besteht aus: 1 vorzüglich gearbeiteten, sehr warmen Aermelweste, 1 sehr gut gestrickten, warmen Schneehaube, 1 Paar sehr warmer, guter Handschuhe, 1 Paar vorzüglicher warmer Pulswärmer und wird diese komplette Winter-Woll-Garnitur, je nach Wunsch in grau oder dunkelfärbig, von uns nur ganz kurze Zeit um den konkurrenzlos billigen Sensations-Preis von

nur K 12.50 verkauft. Alleinversand per Nachnahme durch:

Exporthaus M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13-242

Oesterreichischer Hauskalender

für Stadt und Land für das Schaltjahr 1916.
33. Jahrgang.

Der Kalender ist besonders wertvoll durch die reiche Ausstattung von Kriegsbildern und die sorgfältig zusammengestellte Kriegs-Chronik, wodurch das Jahrbuch einen dauernden Wert erhält.

Preis geheftet 80 Heller, gebunden 1 Krone.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Zu recht zahlreichem Bezuge empfiehlt sich

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Behalten Sie

den Namen

Echt-Haas Backpulver

im Gedächtnis und nehmen Sie kein anderes! Ueberall erhältlich.

ED. HAAS, Linz-Untergaumberg

„Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este und Herzogin Sophie von Hohenberg“

von Dr. Joh. Dillinger.

Rasche Bestellung (1 Expl. 34 h, 50 Expl. 15 K, 100 Expl. 25 K) empfiehlt die

Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf.

Drucksachen aller Art liefert prompt
Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf, Böhmen.

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektionsmittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muss. Das zweckmäßigste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Vestea, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertig usw. unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von 90 Heller geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde Toilettenseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet Krone 1.20.

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. Original-Flasche kostet 1 Krone 80 Heller und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Schwerhörigkeit

Ohrenausen, nicht angeborene Taubheit, Ohrenfluß wird rasch und sicher durch das balsamisch kosmetische Gehörfluid

Otizinan,

Preis per Flasche K 3.80, ohne weitere Spesen beseitigt. Alleiniges Depot:

J. Weigang, Innsbruck, Innstraße 55, Abt. 5.

Leidenpapier

in reicher Farbauswahl empfiehlt

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Alleinstehende anständige Frau, 39 Jahre alt, welche gut bürgerlich kochen und einen Haushalt selbständig zu führen versteht, sucht Stellung auf einer Pfarrei od. dergl. Betty Zappe, Fischern b. Karlsbad, Bahnhofstr. 264

Herzliche Bitte!

Wer möchte gern mithelfen, die Mittel aufzubringen, daß eine ganz mittellose, selbst kranke Witwe die für ihre kranke Kleinste so notwendige Milch verschaffen könnte?

Liebesgaben nimmt mit herzlichem Dank entgegen

P. Dohmen in Eichwald b. Teplitz.

Bücher und Zeitschriften

aller Art liefert jederzeit Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf, Nordböhmen

Sieg und Frieden

durch das heiligste Herz Jesu. Herausgegeben v. einem Volksmissionär Preis 6 h.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Kuverte in allen Größen und Farben mit Firma-Ausdruck liefert schnellstens und billigt die Buchdruckerei von Ambr. Opitz, Warnsdorf.